



Der Altvaterturm auf dem Wetzstein in Thüringen und der Bismarckturm auf dem Hainberg bei Asch in Böhmen

Zwei Monumente der Erinnerung an unsere fast tausendjährige Geschichte in Böhmen



(Siehe dazu
Bericht von
Walter O.
Wunderlich
Seite 130)

Wie geht es weiter mit dem Ascher Rundbrief?

Liebe Leserinnen und Leser des Ascher Rundbriefs!

Bereits in der Feber-Ausgabe des Ascher Rundbriefs habe ich angedeutet, dass auch dem Ascher Rundbrief Veränderungen bevorstehen werden.

Manche andere Heimatzeitschriften sind bereits eingestellt oder erscheinen nur noch in sehr eingeschränkter Form, wenige Seiten zusammenkopiert und nicht mehr regelmäßig. Im Vergleich zu diesen stehen wir noch immer gut da. Aber auch an uns geht die Zeit nicht spurlos vorüber und deshalb müssen wir uns über die Zukunft unserer Heimatzeitschrift Gedanken machen.

Der Ascher Rundbrief hat uns seit 1948, also mehr als 7 Jahrzehnte begleitet und für uns alle ist er mehr

als eine Zeitung. Viele haben ihn von Anfang an gesammelt und sorgsam aufbewahrt, oft sogar zu eindrucksvollen Büchern binden lassen. Unser Rundbrief ist eine Dokumentation der Zeitgeschichte und Kultur und er war und ist immer noch ein Bindeglied zwischen uns allen, den weit verstreuten Menschen aus dem Ascher Land.

Das fortschreitende Alter der Leser/innen und Schreiber/innen und die rückläufige Zahl der Bezieher bringen es mit sich, dass wir um eine Kürzung nicht herumkommen.

Wir haben uns deshalb nach Rücksprache mit Herrn Alexander Tins, dem Herausgeber des Rundbriefes, entschlossen, die Erscheinungsweise auf 5 Ausgaben jährlich einzuschränken.

Der Rundbrief wird in Zukunft also nicht mehr wie gewohnt monatlich, sondern im Winter nur mehr alle 2 Monate, im Sommer alle 3 Monate erscheinen, d. h.: Feber – April – Juli – Oktober – Dezember.

Ab Jänner 2021 beträgt der Bezugspreis 20,00 Euro. Der Betrag wird wie bisher von Ihrem Konto abgebucht. Sie brauchen also nichts weiter zu unternehmen.

Liebe Landsleute!

Dieser Einschnitt ist bedauerlich, aber wir hoffen auf Ihr Verständnis und ich bitte Sie, weiterhin dem Ascher Rundbrief und dem Heimatverband Asch treu zu bleiben. In heimatlicher Verbundenheit grüßt Sie Ihr

Horst Adler

Walter O. Wunderlich

Weiter Blick – Vom Altvaterturm auf dem Wetzstein bis zum Hainberg

Ein Platz des Nachdenkens und der Erinnerung

Das Ascher Land und seine Umgebung waren die Welt meiner Kindheit. Mein Vater war ein Naturfreund und Wanderer und führte meinen Bruder und mich zu vielen für uns interessanten Punkten im Ascher Land wie Quellen, Bächen, Teichen, Felsen, Berge, alte Mühlen, Burgruinen und insbesondere Aussichtstürmen. Meine vielen selbständigen Besuche des Hainbergturmes, der nur wenige Kilometer von unserer Wohnung entfernt war, machten mich für den Rest meines Lebens zu einer Art Türmer. Ich bestieg Türme, wo immer ich einen fand.

So war es nicht verwunderlich, dass ich im Jahre 1963 nach der Vertreibung die Idee hatte, mir das Land meiner Vorfahren aus der Ferne anzusehen, eine Tour rund um das Ascher Land zu machen. Dieser war mein einmaliger Besuch in Asch im Jahre 1992 vorausgegangen, bei dem ich angesichts der schockierenden Zerstörungen der Stadt geschworen hatte, nie wieder einen Fuß in die Tschechei zu setzen.

Als ich den Plan meinen Söhnen mitteilte, waren sie gleich einverstanden. Die Reise sollte ihnen, die fern von Asch geboren und aufgewachsen waren, Gelegenheit geben, das Ascher Umland kennenzulernen. Und so reisten wir im Frühjahr 2009 an, um 26 Aussichtspunkte im Ascher Umland zu besuchen. Es waren wundervolle Erlebnisse, von dort zum Hainberg und nach Asch

zu schauen – „das Land meiner Heimat mit der Seele suchend“ – und gleichzeitig von den Gastgebern mit ihrem ähnlichen Dialekt und ihren ähnlichen Sitten und Gebräuchen umgeben zu sein.

Ein Vergleich kam mir in den Sinn. Ich musste an einen besonderen Baum denken, die Immergrüne Zypresse (*Sequoia Sempervirens*), die in Kalifornien wächst und eine enorme Höhe und ein hohes Alter erreicht. Wenn man sie schlägt, hat sie die Fähigkeit, aus den Wurzeln rund um den oft meterdicken Stumpf einen Kranz junger Bäume zu treiben, als ob sie den Platz nicht aufgeben will, an dem sie viele Jahrhunderte lang stand. Ähnlich geht es mir, wenn meine Gedanken um das Ascher Land kreisen. Schließlich waren meine Vorfahren ebenfalls viele Jahrhunderte dort ansässig.

Erst nach der Reise, als ich wieder einmal die Landkarte studierte, fand ich den Wetzstein. Ich wusste nichts über ihn, da er ja doch etwas weiter vom Ascher Umland entfernt liegt. So plante ich einige Jahre später einen Besuch dorthin. Der Wetzstein ist ein 792 Meter hoher Berg im Thüringer Schiefergebirge, das in südöstlicher Richtung an den Thüringer Wald anschließt und in den Frankenwald übergeht, der an das Fichtelgebirge grenzt.

In den Nachkriegsjahren lief erst die amerikanisch-sowjetische Zonengrenze und später die innerdeutsche West-Ost-Staatsgrenze über ihn hin-

weg und damit war er lange Zeit für Wanderer und Touristen nicht zugänglich. Heute fährt man von Kronach kommend auf der sogenannten *Bier- und Weinstraße* gegen Saalfeld und zweigt in Steinbach am Wald nach Lehesten ab. Südlich davon liegt der Wetzstein. Nur nebenbei soll erwähnt werden, dass es auch im Fichtelgebirge nordwestlich des Schneeberges einen Wetzstein und auch einen kleinen Ort namens Lehsten gibt. Ich wünschte, ich könnte meinen Ascher Schulfreund Adolf Gütter darüber befragen, der Linguist war und viel über die Ortsnamen im Ascher Land geforscht und geschrieben hat. Er ist leider im Herbst 2019 fern seiner Ascher Heimat im schwedischen Lund verstorben.

Es könnte sein, dass der Name des Berges Wetzstein etwas mit dem Schiefer zu tun hat, der in dieser Gegend gebrochen wird. Ich erinnere mich an den Wetzstein, der von den Bauern zum Schärfen der Sense benutzt wurde. Der Bauer trug an einem Gürtel einen Wasserköcher, meist aus Horn, und darin steckte der Wetzstein. Sobald die Sense ihre Schärfe verloren hatte, stellte er sie mit dem Stiel nach unten auf den Boden und wetzte mit dem Stein an der Sensenschneide entlang, abwechselnd auf der Vorder- und Hinterseite, mit der anderen Hand den Rücken der Sense haltend. Das war nicht ganz ungefährlich und erforderte einiges Geschick, denn ein Aus

rutscher hätte einen tiefen Schnitt in den Finger verursachen können. In Asch war Schiefer ein geläufiges Wort. Man sagte z. B. etwas gering-schätzig: „Der hat einen Schiefer.“, wenn man meinte, er sei vielleicht nicht ganz richtig im Kopf. Schieferdächer waren in Asch weit verbreitet. Die Evangelische Kirche hatte einen kunstvoll mit Schiefer verkleideten, zwiebelförmigen Turmhelm aus dem 17. Jahrhundert und das Haus meiner Großeltern hatte ein zweistöckiges Schieferdach aus dem 19. Jahrhundert. Die Dachdecker nannte man Schieferdecker, denn dieses Handwerk hatte eine lange Tradition in Deutschland.

Der Berg Wetzstein ist eine der höchsten Erhebungen des Thüringer Schiefergebirges. Sein Gipfel ist flach und ohne den Turm gäbe es nicht viel mehr zu sehen als den Wald. In der Periode der Bismarckverehrung um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert wurde hier - so wie in manch anderen Orten und auch in Asch - ein Bismarkturm errichtet. Bei den Kommunisten genoss Bismarck keine Verehrung und so rissen sie den Turm 1979 ab. Auch unserem Hainbergturm drohte ein ähnliches Schicksal, aber auf wunderbare Weise steht er noch immer.

Nach der Wende bot sich der Wetzstein für einen neuen Turmbau an. In den Jahren 2000 bis 2004 wurde dort von sudetendeutschen Heimatvertriebenen aus dem mährischen Schönhengstgau der Altvaterturm errichtet - ein mächtiger Bau, fast 36 Meter hoch. Die Aussicht, die er bietet (und auch die Gaststätte in seinem Erdgeschoss) haben den Wetzstein zu einer Attraktion für Wanderer und Touristen gemacht.

Doch der Turm ist nicht nur ein Aussichtspunkt. Er ist auch ein historisches Denkmal für ein Ereignis in der europäischen Geschichte, nämlich die Vertreibung von drei Millionen Deutschen aus der Tschechei im Jahre 1946. Ich verwende absichtlich den Namen „Tschechei“, weil es für die Ascher keine andere Bezeichnung für diesen Staat gab, was immer auch die Politiker daraus machten. (Anmerkung: Die heute übliche Bezeichnung „Tschechien“ geht manchen nur schwer über die Lippen. Nach Meinung von „politisch korrekten“ Zeitgenossen erinnert der Name „Tschechei“ zu sehr an einen Ausspruch Hitlers und ist deshalb negativ besetzt. Aber selbst viele Tschechen bezeichnen ihr Land ohne Scheu als „Tschechei“.)

Die Millionen der 1946 aus der Tschechei Vertriebenen kamen zum großen Teil aus dem westlichen Böhmen. Viele andere kamen aber aus Mähren, besonders von der böhmisch-mährischen Höhe, einem Hochland, das die beiden Provinzen trennt, und dem Sudetengebirge entlang der östlichen Grenze Mährens gegen Schlesien. Dort erhebt sich das Altvatergebirge. Wieder andere kamen aus dem Riesengebirge und dem Böhmerwald.

Der Altvaterturm steht ungefähr 60 Kilometer in nordwestlicher Richtung vom Hainbergturm entfernt. Der Rennsteig führt hier vorbei, ein 170 Kilometer langer historischer Pfad, der im Mittelalter von Läufern benutzt wurde, um Botschaften zu überbringen. Heute ist der Rennsteig ein bekannter Wanderweg.

Der Turm soll an seinen Vorgänger auf dem Altvater (1491 Meter) in

Mähren erinnern, den höchsten Berg des Altvatergebirges in der Nähe von Mährisch-Schönberg (heute Sumperk genannt). Dieser Altvaterturm wurde 1959 beseitigt und der neue auf dem Wetzstein wurde nach diesem Vorbild erbaut. Er bietet eine weite Aussicht. Über den Frankenstein hinweg geht der Blick zum Fichtelgebirge mit dem Großen Kornberg (827 Meter), dem Schneeberg (1051 Meter) und dem Ochsenkopf (1024 Meter) bis zum Elstergebirge, dem die Berge um Asch angehören, der Hainberg (758 Meter) und der Kapellenberg (759 Meter).

Obwohl nicht ohne weiteres erkennbar, steht der Altvaterturm auf besonders geschichtsträchtigem Boden. Diese Gegend war Jahrhunderte lang östliches Grenzgebiet des Merowinger- und Frankenreiches, entlang der Elbe-Böhmerwald-Linie. Dann, während der fast tausend Jahre des nachfolgenden Heiligen Römischen Reiches rückte das Gebiet mit der Angliederung östlicher Provinzen in das Innere des Reiches. Als Folge des Zweiten Weltkrieges wurde die Gegend wiederum Grenzland für fast ein halbes Jahrhundert, dieses Mal zwischen feindlich gesinnten deutschen Staaten, geteilt durch den Eisernen Vorhang.

Glücklicherweise konnte diese groteske Teilung im Jahre 1989 friedlich beendet werden. Auch für diese Wende in der deutschen Geschichte ist der Wetzstein ein Platz des Nachdenkens und der Erinnerung.

Walter O. Wunderlich, Knoxville, Tennessee, USA, früher Asch

Stiftung Zentrum gegen Vertreibungen

Am 6. September 2000 wurde die gemeinnützige *Stiftung der deutschen Heimatvertriebenen - Zentrum gegen Vertreibungen ZgV* mit Sitz in Wiesbaden gegründet.

Der Vorsitzende, Dr. Christian Wagner, weist in einer Erklärung zum 20jährigen Bestehen darauf hin, dass für die Stiftung das Thema *Flucht und Vertreibung* ein historisches und kulturelles Forschungsgebiet sei. Daneben soll es aber auch als lebendige Erinnerung und Mahnung mitten in der Gesellschaft verankert sein. Es gehe dabei nicht nur um die mehr als 14 Millionen Deutschen, die von Flucht und Vertreibung betroffen waren, sondern auch um die Schicksale vieler anderer europäischer Völker. Das ZgV stehe in Solidarität mit allen Opfern von Vertreibung und Genozid.

Gegründet wurde die Stiftung von Erika Steinbach, damals Bundestagsabgeordnete der CDU und Präsidentin des Bundes der Vertriebenen BdV. Unter ihrer Führung und in Zusammenarbeit mit dem SPD-Politiker Dr. Peter Glotz wurde das Thema der *Flucht und Vertreibung der Deutschen* nach dem 2. Weltkrieg durch zahlreiche Veranstaltungen in die breite Öffentlichkeit getragen.

Trotz anfänglich kontroverser Auseinandersetzungen in der Politik erhielt die Stiftung schon früh die Unterstützung maßgeblicher Persönlichkeiten, darunter auch Bundeskanzlerin Angela Merkel und bekannte Historiker und Journalisten wie Michael Wolfsohn und Ralph Giordano.

Unter dem Dach der Stiftung wurden 4 umfangreiche Ausstellungen realisiert: 2006: „Erzwungene Wege. Flucht und Vertreibung im Europa des 20. Jahrhunderts“

2009: „Die Gerufenen – Deutsches Leben in Mittel- und Osteuropa“

2011: „Angekommen. Die Integration der Vertriebenen in Deutschland“

2016: „Verschwunden – Orte, die es nicht mehr gibt“

2018: „In Lagern – Schicksale deutscher Zivilisten im östlichen Europa 1941 – 1955“

Inzwischen sind diese Wanderausstellungen in der ganzen Bundesrepublik gezeigt worden. Sie werden durch Kataloge, Unterrichtsmaterialien, Zeitzeugeninterviews, Filme und begleitende Veranstaltungen ergänzt.

Neben der Ausstellungstätigkeit verleiht die Stiftung alle zwei Jahre den Franz-Werfel-Menschenrechtspreis an Persönlichkeiten, die sich

gegen die Verletzung von Menschenrechten einsetzen. Zu den bisherigen Preisträgern gehören u. a. die Nobelpreisträgerin Herta Müller, der Historiker Michael Wolffsohn und in diesem Jahr Bundespräsident a. D. Joachim Gauck.

Flucht und Vertreibungen gehören

leider nicht der Vergangenheit an, sondern sind aktuelle Gegenwart. Deshalb ist die Vermittlung von geschichtlichen Erkenntnissen durch die Arbeit der Stiftung auch ein Beitrag zur Verständigung zwischen den Völkern.

H. A.

Franz-Werfel-Menschenrechtspreis 2020 für Bundespräsident a. D. Joachim Gauck

Am Sonntag, den 8. November 2020, wird der frühere Bundespräsident Joachim Gauck in der Frankfurter Paulskirche mit dem Franz-Werfel-Menschenrechtspreis der **Stiftung Zentrum gegen Vertreibungen** ausgezeichnet. Die Jury würdigt damit das umfangreiche und vielfältige Wirken Gaucks, der in verschiedenen Funktionen, zuletzt als Bundespräsident, die Verletzung von Menschenrechten durch Vertreibung und Völkermord angeprangert hat.

Als Bürgerrechtler und Theologe wies Gauck in seinen Reden immer wieder darauf hin, dass die Verbrechen der nationalsozialistischen Diktatur nicht dazu führen dürften, das Unrecht an den vertriebenen Deutschen zu verschweigen. Bereits 2003 gehörte er zu den Unterstützern des **Zentrums gegen Vertreibungen**. Engagiert hat er sich immer wieder und in allen seinen Ämtern dafür ausgesprochen, dass die dauerhafte Erinnerung an die Vertreibung ein

elementarer Teil der deutschen Geschichte ist. „*Das Erinnern und Gedenken, das Bewahren der Traditionen, darf nicht allein in den Verbänden aufgehoben sein. Geschichte und Kultur der ehemaligen deutschen Siedlungsgebiete gehören in das kollektive Gedächtnis der ganzen Nation.*“, waren seine Worte im Jahr 2016 beim Tag der Heimat des Bundes der Vertriebenen in Berlin. Joachim Gauck ist 1940 geboren. Er war zu DDR-Zeiten evangelisch-lutherischer Pastor in Rostock und leitete zwei evangelische Kirchentage. Während der friedlichen Revolution war er Sprecher des Neuen Forums. 1990 wurde er Abgeordneter der ersten frei gewählten Volkskammer der DDR. Von 1991 bis 2000 führte er als Bundesbeauftragter die Behörde zur Aufarbeitung der Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR. Bis 2017 war er der höchste Repräsentant der Bundesrepublik Deutschland. (H. A.)

Entdeckungen im Ascher Land

Ein Bericht aus dem LANDESECHO, der Zeitschrift für die Deutschen in der Tschechischen Republik von Michal Urban

Unweit von Asch in Böhmen befindet sich das Dorf Neuberg/Podhradí. Es gehört auf den ersten Blick eher zu den durchschnittlichen Orten, von denen es im Grenzgebiet mehr als genug gibt. Keine Geschäfte, das frühere Pfarrhaus dient als Gaststätte „Ve skolce“. Es ist ein abgeschiedener Ort. Und doch gibt es hier einen wahren Schatz.

Damit ist die im Jahre 1490 erbaute Kirche „Zum guten Hirten“ gemeint, die unter dem Einfluss des Adelsgeschlechts derer von Zedtwitz 1542 zu einem evangelischen Gotteshaus wurde.

Sie überstand alle Konflikte und ideologischen Streitereien. Der letzte Umbau fand im 18. Jahrhundert statt. Damals bekam die Kirche barocken Schmuck auf den Emporen, dem Altar und der Kanzel. Und in diesem Zustand kann man sie bis heute bewundern. Die Kirche gilt als die älteste protestantische Kirche im früheren Habsburger Reich.

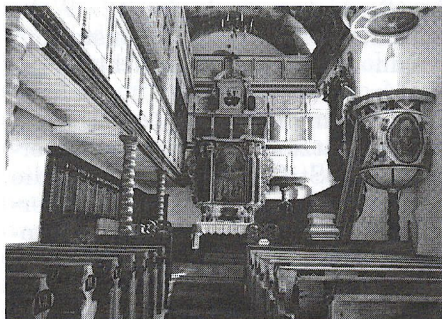
Alles aus Holz

Wenn man vor der Kirche steht, ahnt man nicht, was sich in ihr verbirgt. Von außen täuscht das Gotteshaus mit einer schlichten weißen Fassade. Tritt man aber ein, wird man von reich geschmückten Emporen empfangen. Alles besteht aus Holz, sogar die bunt bemalte Decke. Und es gibt kaum Schäden durch Holzwürmer. An den Bänken sieht man Täfelchen mit den Namen der ursprünglichen Bewohner, die sich



Kirche „Zum guten Hirten“ in Neuberg

ihre Plätze reserviert hatten. Es wirkt, als hätten sie erst gestern ihr Heim verlassen müssen. Links von der Kanzel befindet sich ein ganz besonderes Gemälde. Es zeigt den Schlossbesitzer von Krugsreuth Joseph Adam von Zedtwitz und seine Gattin Anna Dorothea Reich.



Das Innere der Neuburger Kirche



Hermann Heinrich (wohnhaft in Krugsreuth), als er noch etwas jünger war und seine „Viecher“ im Elternhaus in Niederreuth versorgte

von Zedwitz, geborene von Reitzenstein, die nach der Geburt verstarb. Das Paar blickt auf das Schloss Krugsreuth. Darüber tragen Engel das ebenfalls verstorbene Wickelkind in den Himmel. Das Bild ist angeblich noch 30 Jahre älter als die Kirche selbst. Deutschsprachige Gottesdienste Bis vor zwei Jahren kümmerte sich der letzte vor Ort verbliebene Deutsche, Herr Hermann Heinrich, um die Kirche. Weil aber sein Gesundheitszustand

nicht mehr so gut ist, wie das früher der Fall war, hat er seine Tätigkeit an einen Nachfolger übergeben. Doch die Kirche ist nicht nur zum Besichtigen da. Im Sommer gibt es jeden zweiten Sonntag im Monat einen deutschsprachigen Gottesdienst. Und wer schon mal in dieser Gegend ist, dem sei auch ein Besuch der Kirche in Roßbach empfohlen. Dort werden nämlich oft Orgelkonzerte veranstaltet.

(Bearbeitet von H. A.)



Einst und Jetzt

Von Gerhild Euler

Unsere älteren Jahrgänge haben im Verlauf des Lebens viel gesehen und erlebt, aber der jetzigen Zeit können viele von uns nicht mehr gerecht werden, denn es geschieht fast alles nur noch in elektronischer Form. Z.B. gab es in meiner Kindheit in wenigen Privathaushalten ein Telefon. Dies waren in erster Linie Ärzte, Fabrikanten und verschiedenen Betrieben oder Geschäften vorenthalten. Kleine Botengänge mussten die Kinder erledigen, alle Mitteilungen nach auswärts mussten per Post erledigt werden. In dringenden Fällen wurde ein Telegramm verschickt. Telefonieren nach auswärts ging nur über das Fräulein vom Amt und brauchte Zeit. Ein mobiles Telefon oder gar ein Handy hätte man sich nicht vorstellen können.

Dörfern war meist nur im Gemeindegemeindeamt ein Telefon vorhanden oder vielleicht im Gemeindehaus. Man fragt sich heutzutage wie das in einem Notfall sein konnte. Radioapparate waren damals - wahrscheinlich auch aus Kostengründen noch nicht überall im Hause. Im 3. Reich gab es den billigen Volksempfänger. Wir bekamen 1936 ein Gerät, weil Vater die Nachrichten über die 1. Olympiade in Berlin verfolgen wollte. Ebenso waren Fotoapparate damals noch nicht selbstverständlich, in die man Filme einlegen konnte aber trotzdem alles einstellen musste.

Gängig war die Voigtländer Bessa oder die einfache Box. Nach dem Krieg gab es Apparate wo man das Foto sofort sehen konnte. Ich kann mich noch gut erinnern, dass der Fotograf eine Platte einlegen musste und unter einem schwarzen Tuch verschwand. Auch ein Grammophon war selten im Hause. Als Teenager durfte man 1x wöchentlich ins Kino. Viele Filme (harmlos!) waren erst ab 14 oder 18 Jahren erlaubt und das wurde am Eingang kontrolliert. Wir hatten zwei Kinos: Das Central und das Apollo. Es gab zwei Vorstellungen täglich um 17.30 Uhr und um 20.00 Uhr. Sonntags liefen vor dem Film die Wochenschau und der

Wehrmachtsbericht. Der billigste Platz kostete 40 Pfennig, der Beste 1 Reichsmark, Notsitze 20 Pfennig. Die Filme wurden im Krieg leider oft wegen Fliegeralarm abgebrochen. Ein richtiges Stadttheater hatte Asch nicht. Auf der modernen Turnhallenbühne waren Aufführungen von Tourneetheatern zu sehen. Eine Disco kannten wir nicht. In der Hainterrasse gab es sonntags Tanztee.

Es gab keine Beatles, wir „rockten“ nicht, sondern übten Walzer oder Foxtrott. Wer hatte schon ein Auto außer Ärzte, Fabrikanten und wenige Privatpersonen? Frauen hatten keinen Führerschein. Pferdeführwerke prägten das Stadtbild. Die schweren Umzugswagen der Spedition Hofmann zogen deren Pinzgauer, ebenso die Brauereifahrzeuge. Der mobile Milchwagen wurde von einem Pferd von Haus zu Haus gezogen und die Milchfrau schenkte die Milch aus.

Vor unserem Geschäft stand jeden Morgen so ein Gefährt und ich durfte „Bubi“ ein Stück Zucker geben. Die Kohlen lieferte der Kohlenhändler mit einem Pferdewagen. Die Bauern brachten im Herbst die Kartoffeln auf diese Weise. Den imposanten Leichenwagen zogen zwei große Rappen. Eine Aussegnungshalle bekam Asch erst 1934 oder 1936. Den Spritzenwagen der Feuerwehr zogen schnelle Renner und wir bekamen ein großes modernes Feuerwehrauto. Im Winter bimmelten die Glöckchen an den Pferdegessirren und es musste auf Kufen umgerüstet werden, denn in unserer Gegend waren die Winter meistens streng mit viel Eis und Schnee und auch die Kinderwägen hatten Kufen unter den Rädern. Dann ging man in „Werners“ warmen Dotschen auf die Straße. Es gab keine „Moonboots“ - in Sachen Mode waren zu heute große Unterschiede sichtbar.

Eine Frau trug keine langen Hosen, kurze nur zum Tennis oder am Strand. Wir durften nicht einmal in den kalten Kriegswintern in Skihose in die Schule kommen. Ein Mini-

rock war undenkbar. Wir hatten eine Windbluse aber keinen „Anorak“, „Jeans“, „Bermudas“, „Shorts“ und „T-Shirts“ waren uns unbekannt. Unser „Bikini“ war der zweiteilige Badeanzug. Zu unserer Generation gehörten Hut und Handschuhe. Ab dem etwa 50. Lebensjahr trugen die Frauen meist gedeckte Kleidung, besonders die Frauen auf dem Land trugen viel schwarz. Pink kannte man nicht, nur rosa. Bis Kriegsende schminkten sich wenige Frauen, nach dem Motto: Eine deutsche Frau schminkt sich nicht.

Durch den amerikanischen Einfluss änderte sich das. In der Großstadt wie bspw. in Berlin kann das schon vorher anders gewesen sein. Die Zöpfe durfte man sich frühestens mit 14 Jahren abschneiden lassen. Den heute so üblichen „Pferdeschwanz“ gab es leider nicht - nur den Mozartzopf mit Schleife. Der amerikanische Einfluss hat sich in etlichen Worten im Alltag breitgemacht. Man geht „shoppen“, nicht einkaufen; hat einen „Job“, anstatt eine Arbeit, die Kinder sind „kids“, „okay“ ist in Ordnung, „bye bye“ ersetzt das Auf Wiedersehen. Die Backfische sind die Teenager (obwohl eine Deutung von Backfisch besagt, dass das Wort auch ursprünglich von „back fish“ abstammt - das heißt die Fische, die in das Bootende geworfen werden um zu entscheiden, ob sie groß genug für den Fang- oder wieder ins Meer zurückgeworfen werden). Tops mit Spagettiträgern waren ebenfalls unbekannt. Kinderhüten wurde zu „Babysitten“.

Es gab Fahrräder (ganz wenige hatten eine Gangschaltung) und Rennräder, aber keine „Mountainbikes“. Man erhielt in Läden keine Plastiktüte. Wir kannten keine Cola, im Altreich z.B. am Langenteich gab es Afri-Cola. Wir hatten kein Kaufhaus aber viele schöne Einzelhandelsgeschäfte, jedoch nur zwei Geschäfte mit Konfektion, Linger und Steidel, und die Damen Boutique Wally Giebel. Es wurde alles vom Schneider oder der Schneiderin hergestellt. Hierfür musste mal 5-mal hingehen: 1.) Der Stoff wurde hingetragen und die Modehefte abgeholt 2.) Die Hefte wurden zurückgebracht und für das Modell Maß genommen. 3.) Erste Anprobe 4.) 2. Anprobe 5.) Das Kleidungsstück konnte in einem Tuch abgeholt werden. Wir wohnten ab 1939 auf dem Kapfenberg und die Schneiderin Frau Jäckl bei der Jahnturnhalle! Es wurde ein großer Unterschied zwischen Sonntags- und Werktags-Kleidung gemacht. Das „gute Kleid“ wurde geschont. In der Volksschule trugen die Mädchen Schürzen. Für einfache Kleidung gab es die Hausschneiderin. Wir hatten in Asch viele Fabriken, unsere Ware

war auch im Ausland bekannt. Es gab auch eine Seifenfabrik, die Nudelfabrik Gollner, auch Senf, eine große Eisengießerei Fleißner. Wir hatten drei Apotheken, mehrere Drogerien aber nur ein großes Spielwarengeschäft. Im Gemüseladen gab es die neuen Gemüsesorten wie Avocado und Zucchini, oder fremdes Obst wie Mango, Physalis, Götterfrucht oder Ananas nicht! Im Krieg sowieso keine Orangen oder Bananen. Es gab bei uns keinen Eissalon, man konnte nicht schnell mal einen „Latte“ oder Cappuccino bekommen. Der Espresso hieß „Mocca“, aber in wenigen Haushalten gab es Bohnenkaffee. Im Krieg sowieso nicht.

Wir hatten ein großes modernes Krankenhaus aber keine Seniorenresidenz. Ein Kinderheim gab es, vier Volksschulen, drei Bürgerschulen, eine Musikschule mit hervorragenden Lehrkräften, ein Gymnasium und die bekannte Staatsgewerbeschule. Zwei Kirchen, ein Amtsgericht mit Gefängnis, eine Leihbibliothek, ein schönes Rathaus, eine Gendarmerie, ein Schlachthof, drei Geldinstitute, zwei Bahnhöfe, die Buslinie Küss und das Taxiunternehmen Blatt, einen Schwimmteich, einen Eislaufplatz und die beleuchtete große Rodelbahn. Asch hatte schöne Hotels und „Ärzte und Geburtshelfer“, eine Frauenärztin, einen Kinderarzt Dr. Hofbauer, keinen Orthopäden aber kurze Zeit einen HNO Arzt, einen Tierarzt, einen Lungenarzt und mehrere Zahnärzte.

Auf die Medizin möchte ich nicht eingehen. Eine OP war sehr gefähr-

lich. Röntgen war bekannt. Auf das heutige Computerwesen kann ich nicht eingehen, da bin ich zu unerfahren.

Wir wurden erst im Krieg gegen Diphtherie und Scharlach geimpft. Gegen Kinderlähmung gab es noch keine Impfung. Nach dem Krieg gegen Typhus. Schlimm war es für Menschen mit Zuckerkrankheit. Es gab kein Insulin. Natürlich auch noch kein Penicillin und es grassierten Infektionskrankheiten wie TBC oder Hepatitis.

In Asch gab es die große Druckerei Albert Gugath die die Ascher Tageszeitung herausgab. An eine Illustrierte kann ich mich nicht erinnern. Bei der Großmutter auf dem Dachboden lagen die alte Gartenlauben. Wir Schüler mussten Altmaterial sammeln, zu Hause mussten Kinder immer etwas mithelfen. Wir strickten im Krieg Pulswärmer und schickten Päckchen.

Bei Mädchen wurde großer Wert auf gutes Benehmen gelegt. Als Kind musste man knicksen. „Mach uns keine Schande“ war ein gängiger Satz. Das galt für alles, denn ein uneheliches Kind war ein großer Mangel, der am Mädchen hingen blieb.

Eigenartiger Weise haben sich manche Kinderspiele über Generationen erhalten, z.B. das Fang- und Versteckspiel, Seilhüpfen, neu hinzu kamen der „Gummitwist“, verschiedene Ballspiele gab es immer, „Mensch ärgere Dich nicht“, „Mühle und Dame“ und Kartenspiele.

Die Kinder verbrachten Winter wie Sommer an der frischen Luft,

besonders bei engen Wohnverhältnissen. Ich denke heutzutage beschäftigen sich die meisten Kinder und Jugendliche viel mit ihrem Handy oder dem Computer. Quartettspiele sind außer Mode!

Geburtstage wurden früher nicht groß gefeiert. Es wurde gratuliert und es gab einen Kuchen und einen Blumenstrauß oder Blumenstock. Als Kind lud man seine besten Freundinnen zum Geburtstagskaffee ein. Kleine Geschenke kamen auch von der Patin, ein Buch, ein Ball, schöne Taschentücher etc. Genascht wurde so gut wie nichts. Mars, Bounty und Snickers gab es nicht. In Tschechien gab es die „Hansi“ Schokolade und Nougat oder Marzipan. Zum Wochenende wurde Kuchen gebacken. Unser Asch war eine blühende, lebhaft Stadt auch wenn wir keine historische Altstadt hatten. Dann geschah Stadt und Leuten großes Leid. Der eiserne Vorgang machte alles zunichte. Nur entsteht langsam ein neues Aš. Z guter Letzt: Seit dem Tod von Herrn Schrafstetter kann die Druckerei Tins nur noch Eingaben über den Computer annehmen. Da ich das selbst nicht kann, geht es nur mit Hilfe meiner Enkel oder Achim Blank.

Gerhild Euler

PS: Könnt Ihr euch noch an die schrecklichen, beweglichen Holzsohlen gegen Kriegsende erinnern? Kinder sollten im Sommer barfuß gehen! Wir Schüler mussten Altmaterialien sammeln, „Pulswärmer“ stricken und Päckchen zu unbekannt Soldaten schicken.

A weng woos va daheum:

Von Richard Heinrich, Selb-Plössberg

Corona in Tschechien „besorgniserregend“

Dies stand am 9.9.20 in der Frankenpost :

Prag: Die jüngste Entwicklung bei den Corona-Infektionen in Tschechien ist nach Ansicht der Weltgesundheitsorganisation „besorgniserregend“. Das teilte die WHO-Vertretung in Prag am Dienstag mit. Die Zahl der täglichen Neuinfektionen in dem nur knapp 11 Millionen Einwohner zählenden Land hat in den letzten zwei Wochen neue Rekordwerte erreicht. Am Montag kamen 563 weitere Fälle hinzu, womit die Gesamtzahl der aktiven Infektionen auf 8424 stieg, wie das Gesundheitsministerium bekannt gab.

Seit 1. September gilt in Tschechien landesweit in Geschäften und Einkaufszentren wieder eine Maskenpflicht.

Am 18.9.20 war dann ein Artikel von einem Wolfgang Neidhardt und Gerd Pöhlmann in der Frankenpost:

Die Zahl der Corona-Neuinfektionen nimmt in Tschechien rasch zu. Nicht nur für Prag gilt mittlerweile eine Reisewarnung, das Auswärtigeamt warnt auf Grund der hohen Infektionszahlen außerdem von nicht notwendigen Reisen in die mittelböhmische Region Stredocesky. Allerdings breitet sich auch in den grenznahen Kreisen das Corona-Virus weiter aus.

Als keineswegs entspannt, aber auch nicht bedrohlich bezeichnet Pavel Klepacek, der zweite Bürgermeister der Nachbarstadt Asch, die Lage trotz der derzeitigen Rekordzahlen. Doch viele Betroffene zeigen lt. Klepacek nur leichte oder gar keine Symptome. Nur wenige Erkrankte müssen in Kliniken behandelt werden, sagte er.

Die Krankenhäuser hätten weiterhin große Kapazitäten frei. Nach Aussage des Ascher Bürgermeisters sind drei Ursachen für die meisten positiven Fälle verantwortlich: Zum ei-

nen ist die Zahl der täglichen Tests innerhalb der vergangenen drei Monate von 5000 auf 20000 gestiegen. Vermehrt getestet wurden jüng auch viele Urlauber, die in den Nachbarstaaten unterwegs waren. Dritter Grund, wie in allen Ländern: Zusammenkünfte von vielen Menschen in kleinen Räumen.

Die tschechische Regierung habe bereits auf die Entwicklung reagiert, sagt Klepacek. In den Schulen müssen in den gemeinsamen Bereichen, also etwa auf dem Gang, Masken getragen werden. Klassenzimmer waren anfangs ausgenommen. Seit 18.9. müssen jedoch Kinder ab der sechsten Jahrgangsstufe auch Masken im Unterricht tragen. Die Zahl der Teilnehmer an öffentlichen Veranstaltungen in Räumen ist auf 500 beschränkt – mit Maskenpflicht, im Freien auf 1000. „Aber viele Menschen haben offensichtlich keine Lust, selbst in der frischen Luft Veranstaltungen zu besuchen“, mußte Klepacek am letzten Wochenende feststellen: Zu einer „Rock-Nacht“ in Asch kamen gerade einmal 50 Besucher.

Beschränkungen, aber keinen Ausschluß, gibt es in Tschechien für Sportveranstaltungen. Zum Fußballspiel dürfen maximal 5000 Zuschauer kommen. Die Tribünen sind in Sektoren eingeteilt, und in jedem davon dürfen sich nur maximal 1000 Besucher aufhalten. Der Hallensport läuft weitgehend „normal“. Allerdings müssen, wie auch in Deutschland, diverse Hygiene-Maßnahmen ergriffen werden.

Am 22.9. stand in der Frankenpost, daß der tschechische Gesundheitsminister Adam Vojtech seinen Rücktritt erklärt hat. Er wolle neuen Raum für die Lösung der Krise eröffnen, sagte der 33-jährige am Montag. Zuvor hatte die Kritik am Krisenmanagement der Regierung an Schärfe zugenommen. Die Zahl der täglichen Corona-Neuinfektionen war am vorigen Donnerstag auf den bisherigen Rekordwert von knapp 3130 gestiegen. Ministerpräsident Babis gab bekannt, der Epidemiologe und Regierungsberater Roman Prymula werde als Nachfolger des Gesundheitsministers ernannt. Der 56-jährige hatte sich zuletzt für die Ausrufung des Notstandes ausgesprochen.

Am 24.9. stand schon wieder in der Frankenpost, daß die Bundesregierung mehrere Regionen in Tschechien zu Risikogebieten erklärt hat. In Tschechien und Österreich sind Gebiete direkt an der Grenze als Risikoregionen erklärt worden. Es sind in Tschechien die Verwaltungsregionen Karlsbad, Pilsen, Reichenberg und Südböhmen, die an Bayern und Sachsen angrenzen. Das betrifft im weitesten Umkreis auch unser Gebiet um Eger und Asch. Reisende, die aus diesen Risikogebieten zurück-

kehren, müssen sich 48 Stunden vor oder nach der Einreise auf Corona testen lassen.

Im bayerischen und sächsischen Grenzraum befürchtet man natürlich, daß die Grenzen für die Pendler, die hier arbeiten, wieder geschlossen werden könnten, falls diese Neuinfektionen weiterhin zunehmen sollten. Das wäre ja vor allem im Pflege- und Gesundheitswesen wieder eine fatale Sache. Aber ich befürchte, daß wir weiterhin mit dieser Corona-Neuinfektion leben müssen – hoffentlich nicht!

Das war der Stand am 24.9.2020. Eine Fahrt nach Asch habe ich in der letzten Zeit unterlassen, deshalb kann ich über Asch selber nichts berichten.

Verletzte bei Zugunglück in Tschechien

Die Zugunglücke in Tschechien reißen heuer nicht ab. Am 10.9.20 stand in der Frankenpost, daß beim Zusammenstoß eines Triebwagens der Bahn mit der Lokomotive einer Meßgarnitur 20 Menschen verletzt worden sind. Darunter seien 4 Schwerverletzte. Zu der morgendlichen Kollision kam es im Bezirk Taus.

Der Lokführer der Meßfahrzeug-Garnitur soll nach ersten Erkenntnissen ein Haltesignal überfahren haben. Die Meßfahrzeuge sind im Einsatz, um Schäden an den Gleisen aufzuspüren. Tschechien hat eines der dichtesten Eisenbahnnetze in Europa, die Technik gilt aber vielerorts als veraltet. Nah einer Reihe von Unfällen in der letzten Zeit, hatte Verkehrsminister Karel Havlicek jüngst umfangreiche Investitionen in die Sicherheit auf der Schiene versprochen.

Die deutsche Minderheit in der Tschechischen Republik

Wo lebt eigentlich die deutsche Minderheit? Wo treffen sich die Menschen und wie viele sind es?

Um Antworten auf diese Fragen zu erhalten unternahmen Jonas Richter und Manuel Rommel eine Reise durch die Tschechische Republik und berichten über ihre Erlebnisse in der Zeitschrift Landesecho (Nr. 7, 9. 7. 2020).

Sie fuhren von Prag aus in die Täler, Hügel und Wälder der böhmischen Länder, in die Höhen des Iser- und Riesengebirges, in die Weiten Mährens und zu den Quellgebieten der Oder in Schlesien. Und sie stellten fest, wie vielfältig das Land ist, in dem die deutsche Minderheit heute lebt. Genauso vielfältig sind auch die Menschen selbst.

Sie besuchten die Begegnungszentren und sprachen mit den Leiterin-

nen und Leitern. Ein Thema, das bei allen Gesprächen eine Rolle spielte, ist das der Identität. Was heißt es, zur deutschen Minderheit zu gehören? Eine Antwort gab eine ältere Dame aus Trautenau: „Je älter ich werde, desto mehr fühle ich mich als Deutsche – oder als deutsche Tschechin - oder als tschechische Deutsche. Ich weiß nicht, was ich eigentlich bin. Als ich noch jung war, war mir das egal. Da fühlte ich mich mehr als Tschechin. Aber jetzt ...?“ Eine andere Antwort lautete: „Ich fühle mich immer mehr wie eine deutsche Böhmin. Ich bleibe deutsch, aber ich verbrachte ja mein ganzes Leben zusammen mit Tschechen, also bin ich jetzt beides.“

Solche und ähnliche Beispiele gibt es viele. Sie zeigen, dass die Minderheiten es ermöglichen, nationalisti-

Schmunzelecke

Bei uns rentiert sich das Kochen nicht

Im Himmel spricht ein Mann Petrus an und beschwert sich über das Essen:

Er sagt: „Schau einmal in die Hölle, was es dort stets für ein gutes Essen gibt!

Bei uns wird die meiste Zeit gar nicht gekocht!“

Petrus antwortet: „Wegen der paar Leute die bei uns heroben sind, da lohnt sich das Kochen doch gar nicht!“

(Von Josef Singer im Straubinger Kalender 2021)

sche Vorstellungen und Denkweisen zu überwinden. Die Vorstellung einer Deckungsgleichheit von Geographie, Nationalstaat, Sprache und Kultur ist nicht zutreffend. Die deutsche Minderheit erinnert an das multikulturelle Erbe der heutigen Tschechischen Republik und kann Brücken bauen zwischen der Minderheit und der tschechischen Mehrheitsgesellschaft.

Verbände der Deutschen in der Tschechischen Republik und ihre Begegnungszentren (BGZ) Böhmen

Bund der Deutschen - Landschaft Egerland: BGZ in Eger

Bund der Deutschen - Region Erzgebirge: BGZ in Komotau

Verband der Deutschen in der Region Reichenberg, Lausitz, Nordböhmen: BGZ in Reichenberg

Verein der Deutschen – Region Pilsen: BGZ in Pilsen

Verband der Deutschen – Region Prag und Mittelböhmen: BGZ in Prag

Böhmerwaldverein: BGZ in Krummau

Bund der Deutschen in Böhmen: Netschetin

BGZ in Trautenau

Kulturverband Prag

Mähren

Deutscher Kulturverein – Region Brunn. BGZ in Brunn

Deutscher Sprach- und Kulturverein in Brunn

Iglauer Regionalkulturverband in Iglau

Verband der Deutschen in der CR: BGZ Walther Hensel in Mährisch Trübau

Verband der Deutschen – Region Nordmähren und Adlergebirge, BGZ in Mährisch Schönberg

Schlesien

Schlesisch-Deutscher Verein in

Troppau
 Verein der Deutschen des Teschener
 Schlesiens: Havirov-mesto
 Gemeinschaft schlesisch-deutscher
 Freunde im Hultschiner Ländchen:
 BGZ in Hultschin
 Deutscher Freundeskreis: BGZ
 Deutsch Kravarn
 Schlesisch-Deutscher Verband in
 Jägerndorf
 Schlesisch-Deutscher Verein in
 Troppau
 Bohemia Troppau
 Deutscher Freundeskreis Schepan-
 kowitz: Sudice

Landesecho

Die Zeitschrift der Deutschen in
 der Tschechischen Republik
 Herausgeber: Landesversamm-
 lung der deutschen Vereine in der
 Tschechischen Republik
 Das Landesecho erscheint mo-
 natlich
 - ist ein reich bebildert,
 - widmet sich aktuellen und his-
 torischen Themen,
 - aus dem alltäglichen Leben,

der Kultur und Politik
 - für Heimatverbliebene und Hei-
 matvertriebene.
 Mit einem Abonnement unterstüt-
 zen Sie die deutsche Minderheit
 in der Tschechischen Republik
 und ihr kulturelles Wirken.
 Jahresbezugspreis 44 Euro
 Bestellung an:
 Landesecho, Vocolova 602/3, CZ
 120 00 Praha
 Mail: redaktion@landesecho.cz

Der Spalter auf der Prager Burg

Ein Bericht des ARD-Studios Prag

Viele Tschechen schämen sich
 inzwischen für Präsident Milos Ze-
 man, der zunehmend wie ein recht-
 haberischer, alter, kranker Mann
 auftritt. Trotzdem stehen seine An-
 hänger noch treu zu ihm.

Der Staatspräsident ist für seine po-
 litischen Gegner der oberste Spalter
 im Land – mit einem pathologischen
 Hang zum Zynismus und zur Pro-
 vokation.

Nach seiner Wahl 2018 hatte er wohl
 einen schwachen Moment als er ge-
 lobte: „Nun, wo ich alt werde, möch-
 te ich etwas demütiger, etwas weni-
 ger selbstbewusst auftreten und auf-
 geschlossener sein gegenüber Men-
 schen, die andere Meinungen ver-
 treten als ich.“ Tatsächlich hielten
 die guten Vorsätze nur bis zu seiner
 Rede zur Amtseinführung. Da zog
 er wieder in gewohnter Weise über
 seine Lieblingsfeinde her.

Die Guten sind für ihn die 51,4%,
 die ihn gewählt haben. Die anderen
 48,6% sind die Gegner, die es zu

bekämpfen gilt. Auf der Prager Burg
 agiert er wie ein autoritärer Haus-
 vater, der alles kontrollieren will.
 Seit er Präsident ist, schwenkt Ze-
 man immer stärker ins nationalistische
 Lager. Er schürt Ängste, wahl-
 weise vor den Sudetendeutschen oder
 vor den Migranten und Muslimen.
 Und damit erreicht er seine Wähler-
 basis in den ländlichen Regionen,
 überwiegend die Älteren mit gerin-
 ger formaler Bildung. Für sie ist er
 der einzige Politiker im ungeliebten
 fernen Prag, von dem sie sich mit
 ihren Sorgen wahrgenommen füh-
 len und der ihre Sprache spricht.

„Ich wünsche der Tschechischen Re-
 publik, dass sie ein Land des Er-
 folgs wird.“, sagte er am Staatsfei-
 ertag im vergangenen Oktober. Es
 scheint die Tragik dieses Präsidenten
 zu sein, dass er nicht mehr die
 Kraft hat, dazu etwas beizutragen.

(Peter Lange, ARD Prag,
 15. 8. 2020) (H. A.)

Das Begegnungszentrum in Eger

Die Stadt Eger ist – wie früher - ein
 gesellschaftliches und wirtschaftliches
 Zentrum Westböhmens und
 natürlich des Egerlandes, heute
 Chebsko genannt. Ein berühmter
 Sohn der Stadt ist der Baumeister
 der Würzburger Residenz und vieler
 weiterer Kulturdenkmäler, Balthasar
 Neumann. Nach ihm ist auch das
 Egerer Begegnungszentrum benannt:
 das „Balthasar-Neumann-Haus“,
 das als Treffpunkt und Kulturzentrum
 der deutschen Minderheit im Egerland
 dient. Fast 25 Jahre hatte das BGZ
 am Franziskanerplatz sein Domizil.
 Nachdem die Verträge 2016
 ausgelaufen waren, befindet es sich
 nun zentral am Markt-
 platz in Eger.

Seit dieser Zeit ist auch Ernst Franke
 der Leiter des BGZ. Träger ist die
 Balthasar-Neumann-Gesellschaft,
 die ihre Aufgabe darin sieht,

die freundschaftlichen Beziehungen
 zwischen der Tschechischen Republik
 und der Bundesrepublik zu vertiefen.
 Außerdem will sie bei der Überwindung
 des geschichtlich entstandenen Unrechts
 helfen und dadurch die Voraussetzungen
 für ein gutes Zusammenleben von
 Tschechen und Deutschen schaffen.

Angeboten werden im BGZ unter
 anderem Bildungs- und Volksmusik-
 seminare, Ausstellungen, Vorträge
 und Sprachkurse. Großen Wert legt
 man im Zusammenwirken mit dem
 Bund der Deutschen – Landschaft
 Egerland, dessen Mitglieder sich
 regelmäßig im BGZ treffen, auf den
 Erhalt und die Pflege der Egerländer
 Traditionen, der Trachten und
 der Mundart.

Durch die zentrale Lage in der Stadt
 ist das BGZ für alle Bürger sichtbar
 und zugänglich, ein Verdienst vor
 allem von Alois Rott, dem Vorsitzen-
 den des Bundes der Deutschen –
 Landschaft Egerland. „Ich war froh,

diesen Platz für das BGZ gefunden
 zu haben, denn anfangs wussten die
 Leute in Eger oft nicht, dass es hier
 eine deutsche Minderheit gibt.“, sagt
 Rott. „Inzwischen kennt man uns
 und wir sind als Teil der Bevölke-
 rung anerkannt.“

Zuletzt präsentierte das BGZ eine
 Ausstellung über die Mühlen im
 Egerland, die auch vom tschechi-
 schen Kulturminister a. D. Daniel
 Hermann besucht worden war. Die
 Ausstellung wird mit einem zweiten
 Teil, der gerade in Vorbereitung ist,
 fortgesetzt.

(Landesecho, August 2020) (H. A.)



Die Sage von der Katzenfichte

Vielleicht besitzen noch einige das
 Ascher Sagenbuch. Die bekannteste
 Sage ist wohl die von der Katzen-
 fichte. Am Ende des langen Hain-
 weg, am Fuße des Hainsberg, wo
 der Weg nach Neuberg abzweigt war
 der Baumstumpf der Katzenfichte.
 Die Fichte war einmal bei einem
 Gewitter vom Blitz getroffen wor-
 den. Man sagte, dass auf diesem
 Strunk manchmal ein Männlein sit-
 zen würde um Vorrübergehenden auf
 den Rücken zu springen. Es hätte
 einen zotteligen Bart und glühende
 Katzenaugen und ließ sich nicht ab-
 schütteln, von seinem schweren Ge-
 wicht konnte sich niemand selbst
 befreien. Es wagte sich bald niemand
 mehr, besonders bei Dunkelheit, an
 diesem Ort vorbei zu gehen. Dieje-
 nigen, die den bösen Kobold erlebt
 hatten waren danach eine Zeit lang
 sehr krank. Später hat man eine
 Tafel mit einer Zeichnung vom
 „Huckauf“ an der Stelle angebracht.
 Zu im Wald Holz suchende armen
 Frauen soll er aber auch manchmal
 freundlich gewesen sein.





Rosbacher Ecke

Mitteilungsorgan für den Markt Rossbach
mit Friedersreuth, Gottmannsgrün und Thonbrunn

Blick in die Vergangenheit in das Gebiet um Rossbach

Ein Beitrag in der Nr.2/96 im Rosbacher Heimatboten aus einer Denkschrift des Rosbacher Bürgerschuldirektors Gustav Hoyer zu Gebwerbeausstellung 1928:

Während der Völkerwanderung waren weite Gebiete Mitteleuropas von ihrer germanischen Bevölkerung verlassen worden. In die fast menschenleeren Einöden drangen im 6. Jahrhundert slawische Völkstämme ein. Sie waren aus fernem Osten gekommen und niemand wehrte ihnen, als sie sich der herrenlosen Gebieten bemächtigten. Während des 7. und 8. Jahrhunderts nahm der slawische Stamm der Sorben ausgedehnte Landstriche westlich der Elbe und der Saale in Besitz und bald entstanden auch in den fruchtbaren Gebieten des unteren und mittleren Vogtlandes und Regnitzlandes sorbische Runddörfer. Die mit finstern Wald bedeckten rauhen Striche am Oberlauf der Elster und der Regnitz vermochten freilich niemand zu locken, die blieben Einöden.

Verleitet durch die Ohnmacht des Frankenreiches, wagten die Slawen bald Einfälle in die westlich von ihnen gelegenen Länder. Damit begannen langwierige Grenzkämpfe, in denen schließlich die Germanen die Oberhand gewannen.

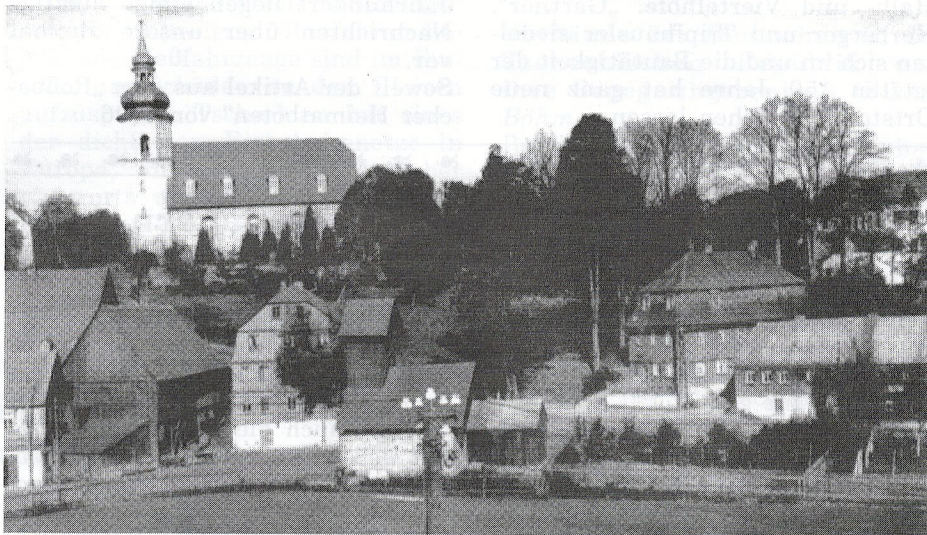
Weite, von Slawen bewohnte Gebiete kamen unter deutsche Herrschaft und um 950 waren auch die Sorben des Vogtlandes und des Regnitzlandes unterjocht. Mit den erst eroberten Ländern belohnte der Kaiser als oberster Landesherr die getreuen Diener, die er mit der harten Grenzwacht betraute. Die Lage dieser deutschen Ritter inmitten und neben einer halbheihnischen Bevölkerung war aber eine höchst unsichere. Fortwährend von Empörung bedroht, mußte es ihnen zunächst darauf ankommen, für Zeiten der Gefahr einen sicheren Zufluchtsort zu schaffen, in dem sie und ihre wenigen bäuerlichen Dienern deutschen Stammes den ersten Schutz finden konnten. Es entstanden die Wasserburgen, deren Reste heute noch als Rindwallinseln zu sehen sind.

(Ringwallinsel in Thonbrunn, Altes Schloß Schönfeld usw.) Unweit der Burg befanden sich die Wirtschaftsgebäude des Grundherren, sein Vorwerk. Die Stellung der Ritter konnte aber erst dann als gefestigt betrachtet werden, wenn es ihnen gelang, in ihren Besitzungen deutsche Bauern anzusiedeln, die gleich bewandert im Gebrauch der Waffen und des Pfluges, neben der Sicherheit auch die wirtschaftliche Hebung des Lebens fördern konnten. Der Ruf

nach solchen Siedlern wurde freudig vernommen.

Es war die Zeit der Kreuzzüge, Wanderlust, Abenteuerdrang, wohl auch Bekehrungseifer hatte die deutsche Jugend ergriffen. Die Aussicht in der Fremde ein eigenes Heim gründen zu können, lockte sie mächtig aus ihrer zu eng gewordenen Heimat. Auch das alte Sorbenland versprach, was man wünschte. Ein Strom von Siedlern ergoß sich in dasselbe und bald war kein Raum

Aus Rossbacher Fotoalben



mehr für spätere Ankömmlinge. Da ließen sich diese, Neuland suchend, im Waldgebiet der oberen Elster und Regnitz nieder. Wo ein klares Wasser, eine grüne Lichtung im Walde lockte, gründeten sie Siedlungen. Manch eine von ihnen, in ungünstiger Gegend gelegen, mag bald wieder eingegangen sein. Die meisten aber entwickelten sich im Laufe der Jahrhunderte zu größeren oder kleineren Ortschaften.

So entstand auch unser Heimatort. In seiner Uranlage war Roßbach ein deutsches Waldhufendorf.

Die Gehöfte lagen unweit des Baches, vor ihnen breitete sich die Peint aus, die im Frühjahr das erste Grünfutter lieferte, hinter ihnen zogen sich in gleichlaufenden handtuchförmigen Streifen die zugehörigen Grundstücke das Talgehänge hinauf, Acker, Weide, Wald. Die einzelnen Hufen waren durch Feldwege getrennt, die im Laufe der Jahrhunderte zu Hohlwegen wurden. Der bäuerliche Grundbesitz hatte gewöhnlich eine Ausdehnung von etwa 50 Joch. Das genügte zur Ernährung einer Familie. Die Zeit hatte freilich das ursprüngliche Dorfbild zur Unkenntlichkeit verändert.

Viele einstige Ganzhöfe zerfielen in Halb- und Viertelhöfe. „Gärtner“, Herberger und Tripfhäusler siedelten sich an und die Bautätigkeit der letzten 150 Jahre hat ganz neue Ortsteile entstehen lassen.

Über die Hufe hatte der Grundherr das Obereigentumsrecht. Der Bauer nahm sie zu Lehen und errichtete dafür eine Art Rente, den Erbzins, und bei jedem Besitzwechsel die Lehensware, das Laudemium. Außerdem war er dem Ritter noch zu gewissen Dienstleistungen verpflichtet.

Die ältesten Schicksale unseres Ortes sind in undurchdringliches Dunkel gehüllt. Niemand vermag zu sagen, wer als erster Ansiedler unser Tal betreten hat, wer ihn gerufen, woher und wann er gekommen ist.

Aber soviel ist sicher: Nur deutscher Tatkraft und Ausdauer, deutschem Fleiß konnte es gelingen, in solch unwirtlicher, schwer zugänglicher Gegend, auf so kargem Boden ein Dorf entstehen zu lassen.

Ihre Namen sind vergessen, doch das Andenken ihrer harten Siedlungsarbeit lebt fort in zahlreichen Flurnamen. Sie, der Ortsname und die heimatliche Mundart weisen auf bayerische Abstammung der Bevölkerung hin. Die Nachrichten über das Alter unserer Nachbarorte lassen schließen, daß die Gründung von Roßbach ins 12. oder 13. Jahrhundert zu verlegen ist. Aus dem 14. Jahrhundert liegen einige dürftige Nachrichten über unsere Heimat vor.

Soweit der Artikel aus dem „Roßbacher Heimatboten“ von 1996.



können sich die Experten streiten. Sind das die Nachwehen der Tschenrnohyl-Katastrophe und dürfte man demnach die Schwamma gar nicht essen? Liegt es am Klimawandel oder an der Umweltverschmutzung?

Mit dem reichlichen Schwamma-Segen in Tüten, Taschen und Körben zu Hause angekommen, wartete dann natürlich die lästige Putzen, wobei sich oft der Streit mit der Hausfrau darüber entzündete, ob man den einen oder anderen, bei dem vielleicht einige kleine Wurmstichlöcher sichtbar waren, noch nehmen könne oder nicht. Ich meine, da sollte man mit einer gewissen Großzügigkeit zu Werke gehen, denn so ein kleines Würmchen kann doch den Hochgenuss eines frischen Schwamma-Gerichtes nicht verderben.

Womit wir bei der Zubereitung wären. In allen Variationen gab es sie. Und natürlich scheiden sich auch hier oftmals die Geister. „Wei machma se denn heit? Braoun in da Pfanna – mit und ohne „Aa“ und Butterbraout dazou? Oder Schwamma-Breih mit Kniadlan? Oder Schwamma-Gschpalkta mit Erdäpfln?“

Was nicht frisch auf den Tisch kam, wurde sauber aufgeschnitten und auf Brettern gedörst. Auch in der Gefriertruhe landeten einige Beute. Denn: „Besser vüirgschaut, woi nauogschaut!“ Der Winter kann lang werden und da ist ein Schwamma-Vorrat doch immer eine willkommene Abwechslung.

Ich möchte nicht wissen, was man auf dem Münchener Viktualienmarkt für eine Handvoll bezahlen muss. Das haben wir alles kostenlos, von der gesundheitsfördernden Bewegung in der Corona-freien Waldluft ganz zu schweigen.

Jetzt ist aber die Zeit vorbei. Man findet nur noch die traurigen Überreste der größten Exemplare, die schon völlig morsch, verfault und verschimmelt sind. Alles ist eben vergänglich.

„Ja, sua woars heier. Aber eiz mou ich aufheiern zan Schreibm, denn ich ich will nu amal in Wold asse. Es könnt amend saa, dass ich doch nu a paar Raoutkappm find. Und döi will ich mir niat von an annern weg-schnappm laoua.“ Horst Adler

Schwamma-Schwemme in Bayern „Suawos howe nu niad dalebt!“

Selbst noch ältere Schwamma-Sucher als ich einer bin haben es mir bestätigt: „Sua vl Stoaplzn woi heier haouts nu nie gebm.“

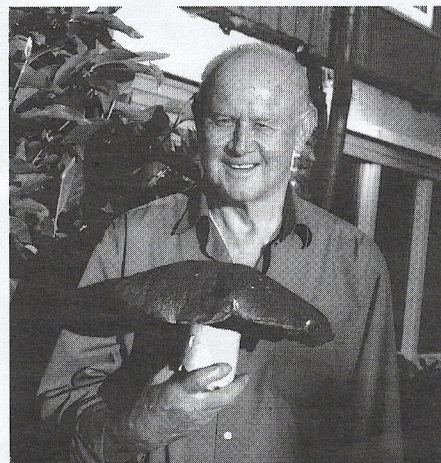
Tatsächlich konnte man sie körbweise nach Hause tragen, obwohl ja auch bei uns die Regelung gilt, dass man nicht mehr Pilze aus dem Wald holen darf, als für den eigenen Verzehr benötigt werden.

War es doch früher so, dass man sich freute, wenn man einen gesunden Steinpilz fand. Man kannte zwar seine „Fleckla“, aber auch da wurde man bisweilen enttäuscht. Nicht so in den letzten Spätsommerwochen dieses Jahres.

Egal in welchen Waldweg man einbog, nach wenigen Metern stolperte man schon über einige Prachtexemplare. Aber eben nur Steinpilze. Sie standen manchmal im Dutzend auf wenigen Quadratmetern oder direkt am Wegesrand. Man musste sie nicht suchen, sondern nur abschneiden. Gut war auch die Ausbeute an Zigeunern (Hexenröhring), den manche nicht kennen oder mögen, weil er beim Anschneiden tintenblau an-

läuft. Diese intensive Färbung geht aber beim Zubereiten wieder zurück.

Dagegen fand man nur sehr wenig Gelbe (Eierschwammerla, Pfifferlinge) und auch die Rotkappen ließen auf sich warten. Selbst die sonst in großen Mengen vorhandenen Maroni (Butterpilze) und Semmelpilze (Schafmaul) gab es nur vereinzelt. Über die Ursachen dieses Segens



Ein Prachtexemplar! Gemeint ist der Riesensteinpilz mit einem Durchmesser von 35 cm

Was Vinzenz Prökl 1875 über den Ascher Bezirk schrieb

Ein Herr Vinzenz Prökl schrieb im 19. Jahrhundert umfangreiche Werke über Eger und das Egerland. Was er über das damalige Asch und das Ascher Gebiet schrieb, hab ich im Buch „Beiträge zur Geschichte der Stadt Asch und des Ascher Bezirkes Bd.4“ von Karl Alberti nachgelesen. Ich will es hier für den Ascher Rundbrief einmal abschreiben und glaube, daß es doch ganz interessant ist.

Der Ascher Bezirk enthält 2.46 Quadrat Meilen oder 24.649 Joch und zählt 27.911 Seelen, ist also einer der dichtest bevölkerten Distrikte des österreichischen Kaiserstaates, da auf eine Quadratmeile 11.350 Seelen kommen. Von diesen Einwohnern gehören dem Beamtenstand 101, dem Lehrstande 55, dem Handelsstande 173, dem Gewerbestande 8.962 und dem Bauernstande 650 an. Darunter sind 20.497 protestanten, 7.352 Römisch-Katholische und 61 Israeliten. Die Stadt Asch zählt dermal (1875) mit Niklasberg 850 Häuser mit nahezu 10.000 Einwohnern, enthält 5 Plätze, 22 Gassen, wovon ein Teil in neuester Zeit mit Granitwürfeln gepflastert ist. Die Tracht war in alter Zeit ganz von der Egerländer unterschieden. Die Männer trugen kurze Beinkleider, Schuhe und Strümpfe, dunkle Röcke, große Weste, Camisol und Dreispitzhut. Die Frauen ungeheuer Schlapphäuben, Brustlatz, große Schürzen, rote Lein- und Wollkleider. Die Tracht ist jetzt ganz verloren, doch ist der Frauenanzug ganz jenen im Egerlande doch sehr verschieden.

Der Boden des Ascher Bezirkes ist durch aus gebirgig, steinig und lohnt karg die Mühen des Landmannes.

Ein großer Teil der Gebietsfläche ist mit Wald bedeckt, 10.281 Joch, in meist schütterem Zustande und deckt bei weitem nicht den Bedarf der Orte. Ackerland sind 7.500 Joch vorhanden, Wiesen gegen 5.000 Joch, welche sorgfältig gepflegt werden und ergiebigen Grasnutz liefern. Dagegen ist die Fruchtbarkeit der Äcker nur mittelmäßig zu nennen und tritt hier die Erntezeit weit später ein als im benachbarten Egerlande.

Die Waldungen enthalten größtenteils Fichtenholz, Laubholz ist nur vereinzelt zu treffen. Obstbau ist wenig, Gärten nur spärlich. Allenthalben finden sich reiche Lehm- und Torflager.

Die Industrie in Asch und im ganzen Ascher Bezirk mit Haslau und Roßbach ist blühend, es widmen sich ihr fast vier Fünftel der Bevölkerung. Man zählt 135 selbstständige Unternehmer der Wirk- und Webindustrie, 12 Färbereien, 5 Bleichen und mehrere Appreturen. Jährlich werden von der Weberei 150.000 Stück Ankleide-

zeuge teils durch Hausindustrie, teils durch die bereits bestehenden 5 mechanischen Webereien erzeugt, die durch eine jetzt im Bau befindliche mechanisch Weberei mit 500 Stühlen vermehrt (Firma Geipel & Jäger) werden.

In letzter Zeit ist hinlänglich gesorgt, daß sowohl Färberei als Appretur im besten Zustande zur Vervollkommnung der Webprodukte beitragen. Die Strumpfwirkerei liefert jährlich 200.000 Dutzend Strümpfe, dann Kinderleibchen, Schlafmützen, Handschu-

he und dergleichen, besonders auf Rundstühlen.

Zu bedauern ist sehr, daß die Erzeugung der früher rühmlich bekannten feinen regulären Strümpfe beinahe auf ein Minimum reduziert ist. Außerdem bestehen noch einige Papiermühlen, Weiß- und Rotgerbereien. Die Erzeugung von Baumwolltücheln und Möbelstoffen hat ganz aufgehört, dagegen aber hat die Produktion der halbwollenen und halbseidenen Waren einen auffallenden Aufschwung genommen.

Der Absatz geschieht vorzüglich nach Prag, Wien, Pest und den übr-

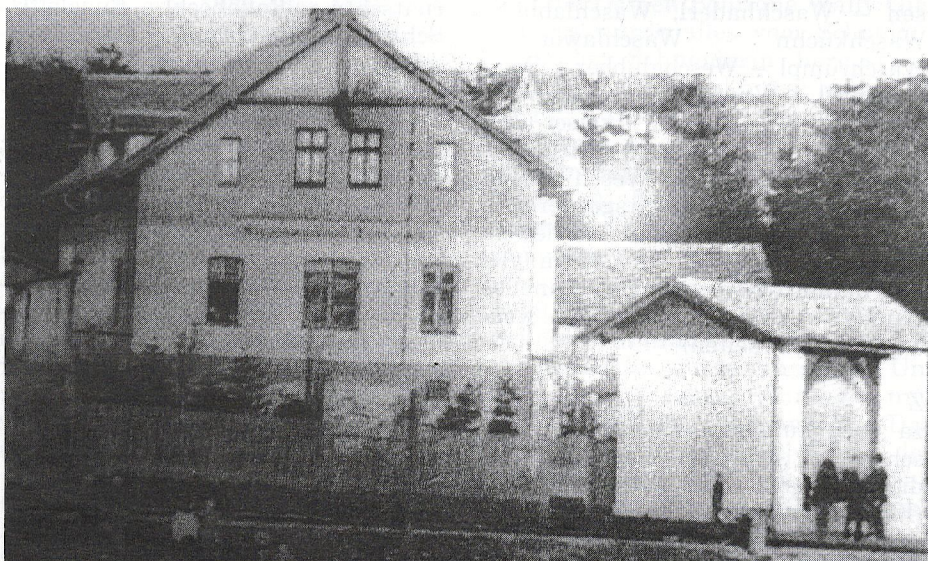
Nostalgische Fotos von ehemaligen Wirtshäusern im Ascher Gebiet

Es gab früher im Ascher Land, aber auch anderswo, viele so kleine Gaststätten. Sie dienten den Bewohnern der Dörfer vor allem zur Kommunikation und Unterhaltung, denn es gab ja kein Fernsehen und auch Radios waren damals selten. Hauptsächlich die Männer kehrten tüchtig ein, um die Neuigkeiten zu erfahren und auch mancher Handel wurde dort abgeschlossen. Diese Gasthäuser waren ja sehr einfach eingerichtet, aber das machte nichts aus, man war es ja gewohnt.

Auf dem Foto ist das Gasthaus „Zur Eiche“ von Christof Gläsel in Schildern zu sehen. Der Ort Schildern ist ja vollständig verschwunden.



Auf dem anderen Foto ist die Gaststätte „Am Neuen Teich“ an der Bahnhaltestelle in Thonbrunn zu sehen. Diese steht heute noch, ich kann allerdings nicht sagen, ob sie zur Zeit noch als Gaststätte betrieben wird.



gen größeren Städten des österreichischen Kaiserreiches. Auch nach Italien in die Levante, in die Hansestädte, zum Teil auch nach Süd- und Nordamerika.

Der Wert der jährlich im Ascher Bezirk erzeugten Waren kann auf 10 Millionen Gulden veranschlagt werden. Was die Qualität der Ascher Baumwoll-, Schafwoll- und Halbbeidenwaren anbelangt, so ist diese in jeder Hinsicht denen des Auslandes gleichzustellen. Während der im Ascher Bezirk gelegene Ort Haslau die gleichen Artikel wie Asch, nämlich halbwoollene und halbseidene Waren erzeugt, beschränkt sich Roßbach lediglich auf baumwollene Artikel und exportiert in den feinen Musse- linwaren viel in die südamerikanischen Republiken.

Bis zum Jahre 1869 bestand in Asch ein von der Kaiserin Maria Theresia bestätigtes evangelisches

Konsistorium. Zufolge Ansuchens hat sich dasselbe laut kaiserlichen Handschreibens vom 30. Juni 1870 aufgelöst und besteht seitdem in Asch eine eigene Superintendentur, welche dem k.u.k. Oberkirchenrat in Wien untergeordnet ist.

Zur Ascher Superintendenz gehören die drei Parochien Asch, Neuberger und Roßbach mit nahezu 23.000 Seelen. In der evangelischen Gemeinde Asch fungieren drei Pfarrer und der Vikar des Superintendenten, in Roßbach wirkt ein Pfarrer. Das Neuberger Pfarramt wird von dem zweiten Ascher Pfarrer versehen.

Asch hatte früher zwei evangelische Schulhäuser. In der Neuzeit reichten diese nicht mehr aus, die große Anzahl Schulkinder aufzunehmen. Mit einem Aufwande von 59.134 Gulden Banknoten und 12.116 Gulden Rheinisch, welche durch den Bierkreuzer nach und nach gedeckt wurden und

mit Hinzunahme großer Geld- und Materialspenden erbauten die Bewohner von Asch ein großartiges, rein architektonisches ausgestattetes, im eleganten Baustil aufgeführtes Schulhaus im Jahre 1852/53. Diese Schule besitzt eine Bibliothek von 500 Bänden, eine Naturaliensammlung, physikalische Apparate und eine große Anzahl sonstiger Lehrmittel. Es befindet sich darin eine 6-klassige Knaben- und eine 6-klassige Mädchen-Volksschule mit 12 Lehrern, außerdem zu St. Niklas eine 2-klassige Volksschule mit 2 Lehrern. Im Ganzen hat Asch 1858 schulfähige Kinder. Der ganze Ascher Bezirk hat 24 öffentliche Volksschulen mit 43 Lehrern. Er bildet einen eigenen Schulbezirk. Ein Bezirksschulrat und 20 Ortschaftsräte besorgen die Schulangelegenheiten unter Oberaufsicht eines Bezirksschulinspektors.

Im kommenden Jahr wird in Asch ein neues Schulhaus (Angerschule) gebaut und eine Bürgerschule errichtet. Zur Gründung einer Gewerbeschule hat vor zwei Jahren ein verdienter Schulfreund ein Kapital von 30.000 Gulden testiert (W. Weiß). Es besteht in Asch bereits eine Fachschule für Web- und Wirkindustrie.

Das k.u.k. Aerar erbaute nach Einführung der Gerichtsbehörden für diese ein eigenes, ganz neues, zwei Stockwerk hohes Gerichtsgebäude in der Kaiserstrasse im Jahre 1857. In der Neuzeit erhielten die Hauptstrassen eine Pflasterung mit Granitwürfeln und wird bei Anlage neuer Gebäude auf zweckmäßige Stellung derselben gedrungen.

Das Brauwesen reguliert sich neu nach Aufhebung des Propinationsrechtes, es werden jetzt in 10 Braustätten jährlich gegen 30.000 Eimer Bier erzeugt und daneben noch eine große Quantität Bier aus größerer böhmischer Brauereien eingeführt. (Die Braustätten waren: Das bürgerliche und herrschaftliche Brauhaus in Asch, das Niederreuther, die herrschaftlichen Brauhäuser in Haslau, Schönbach, Sorg, Neuschoß, Ober- und Unterteil und Krugsreuth.)

Es bestehen in Asch viele Geselligkeits- und Unterstützungsvereine, seit 1861 ein Veteranenverein, eine schön uniformierte Schützengesellschaft von 130 Mitgliedern, ein Turnverein, ein Stenographenverein, ein Fortbildungsverein, ein Gesangsverein mit 36 Mitgliedern (gegr. 1847). Eine Buchdruckerei, 2 Buchhandlungen, 2 Leihbibliotheken, ein k.u.k. Postamt seit 1764, ein Armenhaus, ein Telegraphenamt seit 1856, eine Apotheke und ein großes Schützenhaus mit Parkanlagen. Jährlich werden in Asch 4 Jahrmärkte abgehalten. Soweit die Ausführungen des Herrn Präkl. R.H.

Unsere Ascher Mundart – unverwechselbar!

(Fortsetzung und Schluss)

T
türmisch – töllern (döllern) – Treu (Getreide) – Trietschaferl – Trampil (ungeschickter Mensch) – Trullaboart – trockn – Tschindern (große Trommel) – an Tschiesch machn – Tschuggl – Tschamsterer (Freund, Schatz)

U
u (und) – Uaricherl (verkümmertes Ei) – unneröis – Uras – üwalaa – üwadüwan (überstehen) – üwerecks (verfeindet) – üwerdoargs (zuviel)

V
valeisn – valörpern – vahanabiebln – vanei – vastullnst – varichtn – vapataschiern – vagwierln – Vöiarng – völlfurt (fortwährend) – vulladraafln

W
Wampm – wachln – wärmern, Weärmerer – Weihding (Schmerz) – wamsen – Washhaderl, Washlabbl – Washküchn – Washlawor – Washrumpl – Weschglubber – Wasserschiffel – Weedaleichtn – waweln (Mir wawelt daou wos!) – Weiser (Zeiger) – Weiksl – Werwl (Riegel) – Wewerzettl (Zeugnis) – Wesch blöichn – Weihreichtl – Weiwatsgoggerer – weiskröing – weismachn – Wiewerl (junge Gans) – Wulchala – wöifm (viel und dumm reden) – woifln (schnelles Laufen) – es wiweld u waweld – wouern (hastig arbeiten)

Z
za Fach kumma – zammfoahrn (erschrecken, gerinnen) – zeimer (bändigen) – zeite (reif, zeitig) – Zeimer (Krammetsvogel) – zenst, zänst, zänst

affe, zänst oiche, zänst ümme – Zenkern (Stück) – Zimmatrindn – zizerlweis (stückweise) – Zoisl – Zornbarn – zufern (schmerzen) – olwera Zwickl – Zuckabacher – Zuckerla – zwiefeln – Zwiesel – Zurl (wirres Haar) – Zurlbrei – Zwirn(st)röllerl – Zwienla

Liebe Landsleute, damit ist die Serie über unsere Ascher Mundart beendet. Natürlich erhebt diese Zusammenstellung keinen Anspruch auf Wissenschaftlichkeit oder Vollständigkeit und mancher wird die eine oder andere Redewendung noch anfügen können. Mir sind nachträglich folgende Wörter eingefallen: Aabrockts – Borzl – Blutzer – Bumbaskraut – Daag (Teig) – Daoutschn – Dampera – Doil – Dreecksuddl – Droißl – Glaab – Gluust – Gschdandns – kaawisch – Keizl (Rampfdl), Larvm, die Larvm oihänga – Ludl (Nudel) – maastergschafte – Nackabritsch – Pfruatschn – Rollabockl – Ruazlöffl – Schlapfm – Schlorpm – Schluckn – sichte – Wearmera – Zoissl
Vielleicht hat diese Ascher Mundart-Serie dazu beigetragen, so manche Wörter aus unserem Dialekt mit einem Schmunzeln wieder aufzufrischen. Ich denke vor allem an die Landsleute, die das ganze Jahr über „nur“ Schwäbisch, Fränkisch, Hessisch, Oberbayerisch oder einen sonstigen „Kauderwelsch“ hören. Der Dialekt hier in der Oberpfalz, wo ich lebe, klingt ja so ähnlich wie unser Ascherisch. Aber natürlich hört der Kenner die feinen Unterschiede ganz deutlich heraus. „Dös waar scha nu schänner!“

Horst Adler

Erinnerungen einer Pascherin

(Forstsetzung und Schluss)

Von Elfriede Bauer, Gauting, früher Asch

Ab 1946 wurden die Posten immer aufmerksamer und die Amerikaner waren auch gierig. Ihnen gefiel meistens das Porzellan. Somit gab es immer öfter Verluste und die Schulranzen-Zeit ging zu Ende.

Aber vorher war beim Zweck noch etwas, passiert, das wirkliche böse hätte enden können. Ich war mit meinem Paschergut unterwegs nach Selb und hatte keine Ahnung, was sich inzwischen in Asch ereignete. Mein Vater, erst kurz zuvor aus der Gefangenschaft entlassen, wurde in der Nähe der Steinschule von einem tschechischen Polizisten kontrolliert und nach dem Ausweis, Entlassungspapieren etc. gefragt. Der Tscheche war in Begleitung eines Ascher Anfaschisten, den mein Vater aus seiner Jugendzeit kannte. Letzteres und das Fehlen des Passbildes bei der Rückgabe des Passes schienen meinem Vater kein gutes Zeichen zu sein. Um einer Denunziation zuvorzukommen, beschlossen meine Eltern, dass es höchste Zeit für ihn sei, nach Bayern zu flüchten. Sie warteten keine Minute länger. Mein Vater zog alles doppelt an – von den Socken über die Unterwäsche bis zum Anzug. Und das fiel nicht einmal auf, denn er war durch die Gefangenschaft sehr dünn. Sie beschlossen, dass er bei einbrechender Dunkelheit beim Zweck durch den Wald über die Grenze gehen sollte. Meine Mutter begleitete ihn mit dem Kinderwagen soweit es ging. Aber kaum hatten sie sich verabschiedet, kam er mit einem Posten den Weg wieder zurück. Sie erzählten, dass sie ihr Kind suchten, welches von der Schule in Selb noch nicht zurückgekommen sei und riefen dabei immer wieder meinen Namen in den Wald. Zur gleichen Zeit kam ich tatsächlich aus Selb langsam angeschlendert, denn auf dem Heimweg habe immer etwas getrödelt. Kurz vor Asch hat mich eine fremde Frau angesprochen und vorgeschlagen, dass wir zu zweit durch den Wald hinter dem Zollhaus schleichen sollten. Kaum waren wir im Wald, hörten wir schon „Stoj“ und eine Streife hielt uns an. Ein Posten blieb bei uns, der andere entfernte sich, weil er aus der Richtung, wo die ersten Ascher Häuser standen, Geräusche gehört hatte. Wir mussten noch immer stehen bleiben. Da hörte ich plötzlich meinen Namen rufen. Ich sagte laut: „Das ist meine Mutti!“ und rannte los. Meine Eltern und der Posten waren ziemlich erstaunt, als ich – das lebendige Alibi – angerannt kam. Wir mussten dann noch in eine Vil-

la mitgehen, wo ein Protokoll aufgenommen wurde. Meinen Vater, der natürlich immer wieder sagte, wie froh er sei, sein Kind wieder zu haben, hat man nicht durchsucht. Die Beamten trauten am Ende dem vereinten Familienbild und ließen uns laufen. Mein Vater hat übrigens in der gleichen Nacht an anderer Stelle beim Wasserwerk die Grenze unbeschadet überschritten.

Nun kam das Frühjahr 1946 und die Neuhausener Ära begann. Meine Mutter, eine Freundin von ihr und ich liefen meistens am Nachmittag durch die Stadt Richtung Neuhausener Zollhaus. Die beiden unterhielten sich, ich hörte zu und erfuhr viel von früher, darunter sicher auch manches, das nicht für meine Ohren bestimmt war. Sobald das Zollhaus in Sicht kam, hörte das Gespräch auf, denn nun musste der Betrieb vor dem Haus beobachtet werden. Der Pascherpfad führte nämlich an der Hinterseite des Hauses entlang, wobei auch noch eine kleine Anhöhe überwunden werden musste. Sobald an den Fenstern keine Bewegung zu erkennen war, lief man schnell an der Hinterseite vorbei und schon hatte man die erste bayerische Scheune erreicht. Bei einem Bauern im Ort deponierte man die Sachen, die man gerettet hatte. Dieser Weg war aber nicht besonders nützlich. Deshalb suchten wir uns einen anderen Pascherweg. Von nun an musste ich wieder durch die Stadt Richtung Rossbacher Bahnhof gehen bis an die Stelle, wo sich Straße und Schiene kreuzen. Dann eine kurze Strecke am Gleis entlang. Danach bog ein Weg links ab, der bald in Wiesen und Felder führte. Eine große Scheune lag noch auf Ascher Seite, das nächste Anwesen (Forsthaus) lag schon in Bayern. Tief unten in der sicheren Zone lag ein kleiner Teich und ich hielt mich oft dort auf um Blumensträuße zu pflücken, Frösche zu beobachten oder Stöckchen schwimmen zu lassen. Das erste Mal auf dieser Route war meine Mutter dabei. Am folgenden Tag ging ich allein mit einem Sportkinderwagen. So schaffte ich nicht nur unsere Sachen, sondern auch noch einige Habseligkeiten meiner Tante Berta nach Deutschland.

Meine Tätigkeit sprach sich im Freundeskreis herum und so gesellte man mir einige Begleiter zu. Einer hieß Geyer und wohnte in dem Haus, wo sich Wernersreuther und Niederreuther Straße trennen. Ein anderer hieß Merz. Auf dem Heimweg gab es oft Streit und deshalb

zog ich es vor, wieder allein zu gehen. Der Weg ging an der großen Scheune vorbei und meine Angst war immer, dass ein Posten dahinter stehen könnte. Auf diesem Weg schaffte ich Hand- und Badetücher, Handschuhe, Bett- und Unterwäsche, Wolle, Garn und Zwirn, aber auch Töpfe, Kannen, Gläser, Bücher und die Einrichtung eines Puppenhauses nach Deutschland.

Irgendwann hatten auch wir den sogenannten „Ausweisungsbefehl“ erhalten, aber unser Hausarzt Dr. Wolfrum attestierte meinem kleinen Bruder eine Lungenentzündung, so dass wir zurückgestellt und schließlich vergessen wurden. Nur so konnte ich die Pascherei bis zum Hochsommer 1946 fortsetzen.

Inzwischen waren alle Tanten ausgewiesen und meine Mutter hatte kaum noch Sachen, die ich tragen konnte. Mein Pascherfieber hatte sich gelegt und so drängte ich die Mutter, sich freiwillig zur Ausweisung zu melden. Außerdem wollte mein Vater, der in Hessen Arbeit gefunden hatte, auch nicht länger alleine bleiben.

Einen Tag vor dem Ausweisungstermin lief ich nachmittags nach Neuhausen und brachte meine Puppen zum Frisörsalon Hupauf in Selb. Heimwärts lief ich über Erkersreuth und schaute dort nach, ob meine Sachen noch vorhanden waren. Den Leuten erklärte ich freudestrahlend, dass wir jetzt ausgewiesen werden und dies das letzte Mal sei, dass ich vorbeikäme.

Gegen Abend lief ich mit vielen Sachen im Kinderwagen zum zweiten Mal nach Neuhausen. Sollte ich jemals wieder in diese Gegend kommen, werde ich die Kilometer zählen, die ich an diesem Tag gelaufen bin.

Inzwischen sind 25 Jahre vergangen. Die gepaschte Spieldose spielt ihre Weihnachtslieder viele 1000 Kilometer entfernt in Südamerika für meine Kinder. Heute würden sie mich für verrückt erklären, würde ich ihnen eine Strecke von Asch nach Selb und zurück zu Fuß zumuten.

Nachtrag im Jahre 2020

Meine Erinnerungen habe ich bereits 1972 aufgeschrieben. Damals hat mich Herr Carl Tins dazu ermuntert. Bis ich alles fertig hatte, war Herr Tins leider verstorben und der Abdruck im Ascher Rundbrief unterblieb.

Es heißt ja immer, alles sei für irgendetwas gut. Nun bin ich inzwischen 83 Jahre alt und kann ganz bescheiden von mir sagen, dass ich alle meine Freundinnen – ob sie gleich alt oder jünger sind – in Grund und Boden laufen kann. Das viele Laufen in der Kinderzeit kann mir also nicht geschadet haben.

Elfriede Bauer, Gauting

Liebe Leserinnen und Leser des Ascher Rundbriefs,

sie werden sich sicherlich fragen, was ein alter Mann aus dem fernen Land Brandenburg Ihnen zu erzählen hat? Gleiches würde ich zuerst auch fragen, was denn ein Bewohner der Oberpfalz oder Oberfrankens mir erzählen will?

Wir leben weit voneinander entfernt und sind uns doch so nah, vielleicht näher, als wir es uns anfänglich denken können.

Wie kam ich dazu, einige Zeilen, von dem zu schreiben, was uns verbindet? Oft, viel zu oft, reden wir von dem noch Trennenden - und das nach 30 Jahren Deutscher Einheit.

Teil 1

Wir leben täglich mit unseren kleinen und großen Sorgen in den Familien oder mit unserer Gesundheit. Da bleibt häufig wenig Zeit auf unser Leben zurückzuschauen.

Solange wir im täglichen Arbeitsleben stehen, heißt es früh aufzustehen und am Abend ist man erschöpft. So bleibt wenig Zeit für die Rückschau auf die Vergangenheit.

Als wir jung waren, da lebten wir für den Tag, schauten auf Morgen und planten für die Zukunft. Wenn wir dann älter werden, zählen wir die Jahre bis zur Rente und blicken nicht mehr so weit in die Zukunft. Wie viele Jahre bleiben uns noch und wie lange können wir zurückschauen?

Mein Heimatdichter, Theodor Fontane, hat über die Erinnerungen nicht so viel geschrieben, was ich hier wiedergeben könnte. Aber ein anderer Heimatdichter, nämlich Jean Paul, hat darüber sehr häufig nachgedacht.

Ein wichtiger Spruch prägte sich bei mir ein: „Die Erinnerung ist das einzige Paradies, aus dem wir nicht vertrieben werden können.“

Ich hätte diese Worte nie gelesen und nicht darüber nachgedacht, wenn ich nicht mehrmals die Gegend zwischen Bad Berneck, Wunsiedel und Waldsassen besucht hätte. Dies geschah nicht ohne Grund und wenn man eine Reise tut, kann man viel erleben. Die Betonung liegt auf „kann“ und man sollte sich dann auch interessieren und voraus sich belesen.

Nun hat für den oberflächlichen Betrachter die Gegend nichts mit dem zu tun, was die Leserinnen und Leser des Ascher Rundbriefs speziell interessieren könnte. Das kann jeder täglich aus den regionalen Zeitungen entnehmen. Aber was könnte

ich dazu beitragen, dass dies im Ascher Rundbrief abgedruckt und mit Interesse gelesen wird?

Dorthin begleiten Sie mich bitte, denn wir müssen dazu in die Vergangenheit zurück, in die ihrige und die meine.

Sechs Jahre, fast auf den Tag genau, nach dem 2. Weltkrieg, wurde ich in Neuruppin geboren, im Nordwesten Brandenburgs, 80 Kilometer von Berlin entfernt und damit in der DDR. Das erste Wichtige, was ich als kleiner Junge wahrnahm, waren fremde Soldaten, ärmlich gekleidet und sehr, sehr jung wirkend. Man sah sie überall in der Garnisonsstadt mit ihren vielen Kasernen. Warum sind sie da, wie kamen sie hier her und wie lange werden sie bleiben?

Deutschland war geteilt in zwei Staaten und abends zuhause hörten wir immer die Nachrichten vom RIAS bei gestörtem Empfang. Doch wir überhörten das Pfeifen und Heulen, nur um die Worte einer freieren Welt zu erfahren.

Was ist das für ein Land und warum sind die Verhältnisse so? Es gab überall Mangel und einen täglichen Kampf um Kartoffeln oder Butter. Lebensmittelmarken bestimmten den Alltag noch bis 1962. Und dann waren da noch die vielen Kriegsverehrten, denen teils die Gliedmaßen fehlten und die auf erbärmlichen Hilfsmitteln saßen und sich fortbewegten. Der Staat hatte nicht viel für die Männer übrig, da sie ja einem gescheiterten Regime gedient hatten.

Meine Mutter, jung und schön, kam mit dem System nicht zurecht. Sie hatte große Konflikte, so dass sie in einer Nacht- und Nebelaktion mit insgesamt sieben weiteren Familien aus der DDR in den Westen flüchtete. Das war am 16. November 1955 und zurück blieben meine Schwester und ich bei den Großeltern. Die Tragödie nahm ihren Lauf.

Unsere Mutter und ihr damaliger Lebenspartner, den sie dann erst 1968 mit unserer Zustimmung heiratete, landeten über Umwegen und Flüchtlingslagern in Regensburg, weil dort seine Eltern fußgefasst hatten, ebenfalls Flüchtlinge aus Breslau, die gleich nach der Flucht in Wunsiedel untergekommen waren.

In Regensburg angelangt, wohnten sie in einer nicht beheizbaren Mansarde, wie so viele Vertriebene, von denen sie uns berichteten. Die Not war groß, besonders die Wohnungsnot, denn die Mehrheit der Flüchtlinge und Vertriebenen aus dem Sudetenland waren in Bayern angekommen und veränderten urplötzlich dieses Land, was zu jener Zeit so schien, als wenn es für Jahrzehnte in der

Entwicklung stehen geblieben wäre. Die Deutschen jenseits der neuen, alten Grenze brachten ihr Handwerk mit, ihre Traditionen und wurden damit zu Konkurrenten der Alteingesessenen, die deshalb nicht sehr erfreut über die neuen Nachbarn und Mitbürger waren. Es gab viel Ablehnung, aber auch Brüderlichkeit in den Gebieten, wo katholische Flüchtlinge auf katholische Einwohner trafen und evangelische auf evangelische, wie im Frankenland oder der Oberpfalz.

So erzählte es uns meine Mutter später und sollte es nicht genau stimmen, dann bitte ich um Widerspruch. Neben den alten Dörfern und Siedlungen entstanden sehr oft neue Dörfer, die von den Vertriebenen errichtet wurden und das Land wuchs und wuchs. Meine Mutter bekam nach drei Jahren - ich war nun schon sieben und ging in die zweite Klasse - eine Genossenschaftswohnung mit drei kleinen Zimmern, Küche, Bad und Balkon. Wer darin fehlte, waren wir Kinder, denn wir kamen nicht so einfach raus aus der DDR, konnten uns mit unserer Mutter nur heimlich in Westberlin treffen. Doch dann kam die Mauer und ab jetzt war keine legale Familienzusammenführung mehr möglich. Unser Schicksal war vorerst besiegelt.

Schon sehr früh hatte ich mich besonders für Geographie und Geschichte interessiert, dazu kam Politik und Philosophie. Ich las alles, was mir vor die Nase kam, als fleißiger Besucher der Bibliothek. Kant, Hegel, Feuerbach, Marx, Lenin und Stalin, noch bevor er aus der Sammlung für immer verschwand. Aber dadurch änderte sich die Politik der SED nicht. Wenn ich auch nur 5 Pfennige oder eine Mark hatte, kaufte ich mir davon die REKLAM-Bücher aus Leipzig. Darin las ich Schiller, Goethe oder Heine. Wissen und noch mehr Wissen.

Es baute sich schon in der jüngsten Kindheit ein Spannungsfeld zwischen Familie, Kirche, Schule und Staat auf, wo auf der einen Seite etwas gelehrt und auf der anderen Seite etwas Gegensätzliches erzählt wurde. Natürlich glaubten wir den Großeltern, denn sie hatten die Zeit erlebt und Erfahrungen. Aber wie sollte der Konflikt lösbar sein?

So gab es für mich einen Höhepunkt mit gerade einmal 14 Jahren und zwar zum 20. Jahrestag des Tages der Befreiung, wie der 8. Mai in der DDR hieß. Es war also 1965 und mein Geschichtslehrer meinte, es wäre alles gelogen, was ich da in einem Aufsatz geschrieben hatte. Darin standen viele Erinnerungen von befragten Menschen, die die Befreiung als Vertreibung aus der Hei-

mat erlebten und von Vergewaltigungen berichteten. Auch bei uns in Brandenburg hatte man viele Vertriebene aus Ostbrandenburg, Pommern, West- und Ostpreußen abgeladen, die unter schlimmen Verhältnissen untergebracht waren. Auch hier waren sie nicht willkommen und man sah viele eher als Polen an und nicht als deutsche Landsleute. Der Landkreis hatte bin-

nen weniger Monate doppelt so viele Einwohner und die mussten versorgt werden. Wer noch die Kraft hatte und keine Hoffnung auf Rückkehr in die alte Heimat, der wurde nicht heimisch und verwurzelte sich nicht. Nein, der zog weiter gen Westen, solange dies noch ging.

(Fortsetzung folgt)
Siegfried Wittkopf
Neuruppin



Wir gratulieren

94. Geburtstag: Am 13. 11. 2020 Herr Dr. Christian Hofmann, Dr. Goerdeler-Straße 105 in 53123 Bonn. — Am 26. 11. 2020 Frau Auguste Plag, geb. Scharnagel, Haydnstraße 27 in 63452 Hanau, früher Asch, Rütlistraße 1960 (Westend).

93. Geburtstag: Am 12. 11. 2020 Herr Fridolf Frauendorf, Dr. Goerdeler-Str. 36 in 67433 Neustadt, früher Asch, Bayernstraße 21.

91. Geburtstag: Am 3. 11. 2020 Frau Gertrud Seitz, geb. Lorenz, Kuhnhofer Weg 38 in 91207 Lauf, früher Asch, Rütlistr. (Westend).

90. Geburtstag: Am 7. 11. 2020 Herr Gustav Ploß, Ringstraße 24c in 08648 Bad Brambach, früher Asch, Emil-Schindler-Straße 2/709. — Am 7.11.2020 Frau Inge Schmidseifer, Platanenstr. 3, Wuppertal — Am 29. 11. 2020 Frau Irmgard Veitleder, geb. Baumann, Schubertweg 1 in 82538 Geretsried, früher wohnhaft in Krugsreuth bei Asch.

89. Geburtstag: Am 11. 11. 2020 Frau Annemarie Sudler, geb. Künzel, Stolberger Straße 1a in 65205 Wiesbaden, früher Asch, Rütlistraße 1931 (Westend).

88. Geburtstag: Am 1. 11. 2020 Frau Christa Schaller, geb. Martin, Im Pflasterstück 1 in 65589 Hadamar, früher wohnhaft in Grün bei Asch. — Am 16. 11. 2020 Herr Ernst Jäger, Spessartstraße 19 in 95448 Bayreuth, früher Asch, Bayernstraße 2404.

87. Geburtstag: Am 10. 11. 2020 Herr Heinrich Schumann, Niederscheyerner Straße 60 in 85276 Pfaffenhofen, früher Asch, Emil-Schindler-Straße 2.

86. Geburtstag: Am 26. 11. 2020 Herr Dr. Horst Künzel, Gewendeweg 68 in 90765 Fürth, früher Asch, Lohgasse 2264.

85. Geburtstag: Am 14. 11. 2020 Herr Alfred Martin, Fasanenweg 6 in 74360 Ilsfeld, früher wohnhaft in Schönbach bei Asch.

76. Geburtstag: Am 2. 11. 2020 Frau Helga Raitthel, geb. Unger, Gogolova 15 in CR-35201 Aš.

72. Geburtstag: Am 17. 11. 2020 Herr Kurt Fischer, De-Cuvry-Straße 9 in 95488 Eckersdorf, früher Asch, Alleegasse.

Gratulation zum 85sten

Am 8. Oktober d. J. feierte Richard Heinrich in Selb-Plößberg 85. Geburtstag.

Für seine Niederreuther Freunde und früheren Nachbarn ist er der „Mühlkannes Richard“, die Leserinnen und Leser des Ascher Rundbriefs kennen ihn unter seinem Kürzel „R. H.“ Unzählige Anekdoten, Geschichten und Geschichtchen hat er gesammelt und sorgt damit für die heiteren Seiten in unserer Heimatzeitschrift. Durch ihn erfahren auch die weit weg vom Grenzland wohnenden Landsleute immer „A weng was va daheim“.



Richard Heinrich bringt sich seit Jahren auch im Heimatverband und

in der Stiftung Ascher Kulturbesitz mit Rat und Tat ein und ist bei allen grenzüberschreitenden Aktivitäten der Städte Selb, Rehau und Asch dabei, wenn er oft auch nicht im Rampenlicht erscheint.

Lieber Richard!

Für die Vorstandschaft des Heimatverbandes und der Stiftung Ascher Kulturbesitz, aber sicher auch im Namen der Leserinnen und Leser des Ascher Rund-

briefs danke ich Dir für Deine Mitarbeit, gratuliere Dir ganz herzlich und wünsche Dir weiterhin alles Gute. Bleib' g'sund und bewahre Dir Deinen Humor!

Horst Adler

SUCHMELDUNGEN

Suche

Gesucht werden Informationen über Frau Erna Hudec. Sie wohnte in Asch, Roglerstraße 2271 und war Krankenschwester (1940 -1945). Informationen bitte an Vit Urvalek, Soudni 2866, CZ Kromeriz 76701 mail: urvalek.vit@seznam.cz oder an H. Adler, Annastr. 1, 95643 Tirschenreuth. e-mail: homama@gmx.de

Suche

Wer kann Auskunft geben über Herrn Gustav (Adolf) Scharf. Geboren 1880 in Gottmannsgrün. Verheiratet am 1. 6. 1903 mit Anna Baumann, Roßbach. Tochter Ida, geb. am 3. 12. 1903 Angaben erbeten an Frau Kornelia Pelz, Siegener Straße 2c, 35708 Haiger/Telefon 02773 710 99 52

Sprüche

Nimm dir Zeit zu lachen, es ist die Musik der Seele.



Überall is' schöi, ower am schönstn is' dahoim.



Rastlos weiter fließt die Zeit, die Zukunft wird Vergangenheit.


Wilhelm Busch



Wenn Arbeit die Würze des Lebens ist, sollte man sparsam damit umgehen.

(Volksmund)

Impressum: Ascher Rundbrief — Heimatblatt für die aus dem Kreise Asch vertriebenen Deutschen. — Bezugspreis: Ganzjährig 33,— Euro, halbjährig 16,— Euro, einschließlich 7% Mehrwertsteuer. — Verlag Ascher Rundbrief, Alexander Tins, Grashofstraße 11, 80995 München, Tel. 089/3 14 28 51, Fax 089/3 14 52 46. Veröff. gem. § 8 Bay.Pr.G., Alleininhaber Alexander Tins, Kaufmann, München. Schriftleitung Verlag Ascher Rundbrief, Alexander Tins, Anschrift s. o. Bankverbindung: Raiffeisenbank München-Feldmoching, Kto.-Nr. IBAN DE89 7016 9465 0000 0404 87, BIC GENO DEF 1M08.

Alex Tins, Grashofstr. 11, 80995 München
ZKZ 48294, PVSt, Deutsche Post 

0002381/10/2020

##13

Herrn Dietmar Böhm
Kienwerder 6
17268 Mittenwalde

Wir Trauern

Inge Schaffranietz - geb. Flauger (ehem. Asch - Parkgasse 19) ist am 18.09.2020 im Alter von 84 Jahren in Bad Liebenwerda verstorben.



NIEDERREUTH gratuliert im
Oktober

95. Geburtstag: Frau Emmi Kanzmeier geb. Keil.

89. Geburtstag: Herr Hermann Heinrich (Panzer). Jetzt in Krugsreuth

87. Geburtstag: Frau Melanie Köhler geb. Wunderlich (Schusterhansl).

85. Geburtstag: Herr Richard Heinrich (Mühlkanners).

NIEDERREUTH gratuliert im
November

85. Geburtstag: Frau Irmgard Rau geb. Markus.

78. Geburtstag: Herr Gerhard Mauritz. (Sohn von Hofmichl Else).

75. Geburtstag: Frau Edda Tien geb. Heinzmann (bei Pfaffenhansel).



SPENDENAUSWEIS

Heimatverband des Kreises Asch e. V.: Heimatverband des Kreises Asch, Sitz Rehau, Konto-Nr. 430 205 187 bei der Sparkasse Hochfranken, BLZ 780 500 00. IBAN: DE 92 7805 0000 0430 205 187 BIC: BYLADEM1Hof

Ascher Hütte: Deutscher Alpenverein, Sektion Pfaffenhofen-Asch, Sparkasse Pfaffenhofen, IBAN DE49 721 516 50 000 9107 608, BIC BYLADEM 1PAF.

Ascher Schützenhof Eulenhämmer: Verein Ascher Vogelschützen Rehau, IBAN DE54 780 500 000 430 203 349, BIC BYLADEM 1HOF

Für die Stiftung Ascher Kulturbesitz, Sitz Rehau: Konto siehe Heimatverband des Kreises Asch, Zusatz: „Für die Stiftung Ascher Kulturbesitz“.

Für den Erhalt des Ascher Rundbriefs: Ascher Rundbrief, Alexander Tins, Raiffeisenbank München-Feldmoching, IBAN DE89 7016 9465 0000 0404 87, BIC GENODEF 1M08.

Für den Heimatverband des Kreises Asch e. V.: Für Mitarbeit zum Erhalt des Ascher Rundbriefes, Dank für Geburtstagswünsche und sonstige Spenden:

Spenden an den Heimatverband im Zeitraum vom 1. 9. 2020 bis 30. 9. 2020
30 Euro: Peter Hucker, Horst und Sabine Fleissner, Richard Heinrich
100 Euro: Thorsten Schwarz, Graz
125 Euro: Maria Steiner

Der Heimatverband sagt herzlichen Dank für die finanzielle Unterstützung!



Herzlichen Dank allen Spendern!

Alles hat seine Zeit,
sich begegnen und verstehen,
sich halten und lieben,
sich loslassen und erinnern.

Robert Louis Stevenson

Stuttgart-Rotenberg

Wir nehmen Abschied von unserer lieben Mutter, Schwiegermutter und Oma

Rosemarie Currle

geb. Geipel

*6.12.1926 †13.8.2020

In Liebe und Dankbarkeit

Sigrid Kaiser

Manfred und Ilona Currle mit Steffen und Philipp

Edda Currle und Daniel Becker mit Paul und Louise

Die Beerdigung fand im engsten Familienkreis statt.

Spenden für den Heimatverband Asch, die Stiftung Ascher Kulturbesitz, für die Ascher Hütte und für den Schützenhof Eulenhämmer bitte keinesfalls auf eines der nebenstehenden Geschäftskonten überweisen! Bitte benützen Sie für Ihre Spenden die unter der Rubrik „Spendenausweis“ genannten Konten. Vielen Dank!

Die Internetseite des Heimatverbandes
Asch finden Sie unter der Adresse:
www.asch-boehmen.de